

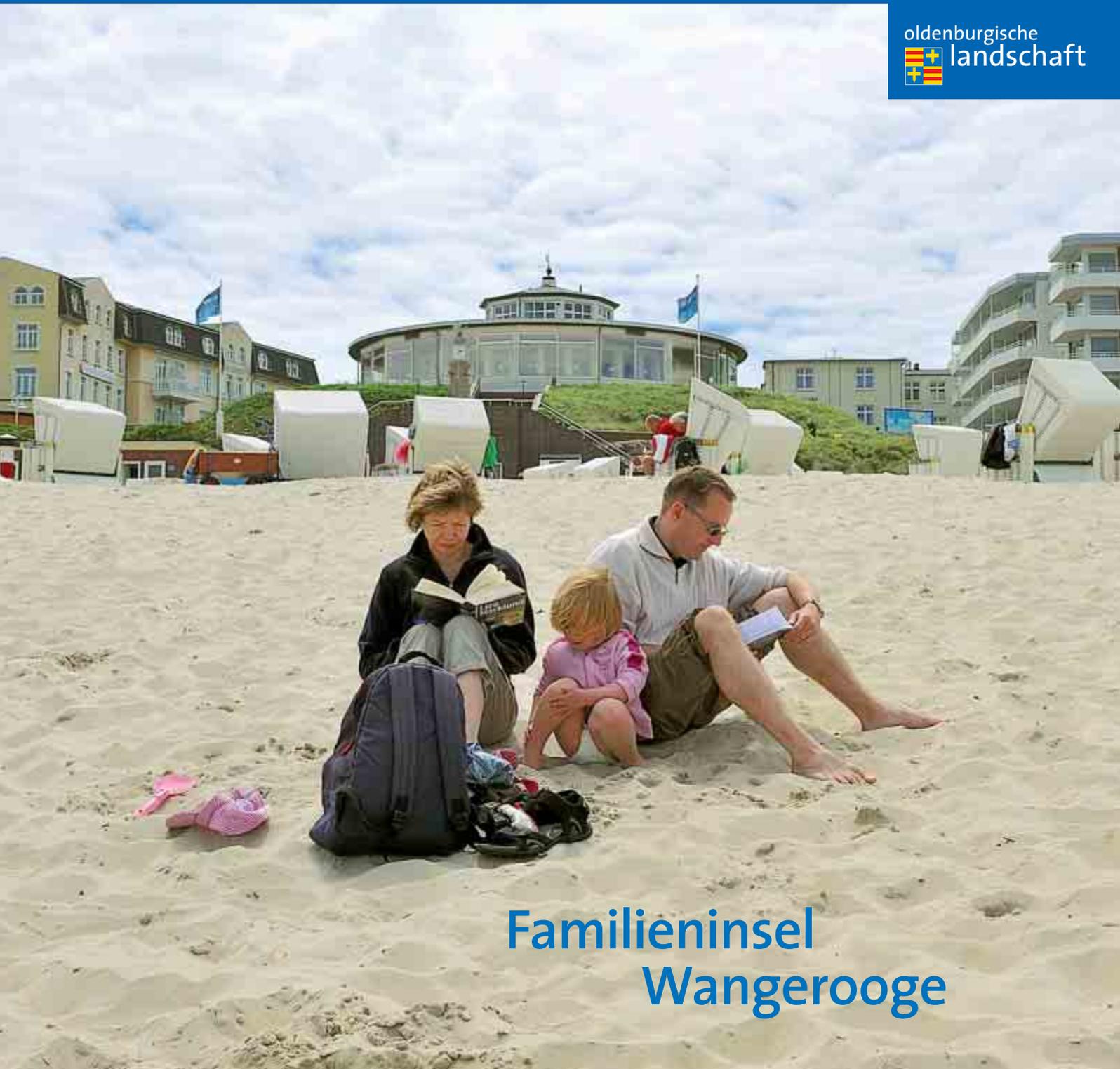
Zeitschrift der  
Oldenburgischen  
Landschaft

Ausgabe 2.2010 | Nr. 144

3,80 €

# kulturland oldenburg

oldenburgische  
 landschaft



## Familieninsel Wangerooge

Wangerooge hält  
die Oldenburger  
Fahne hoch

Ein Bauwerk des Frühklassizismus:  
Das Herzogliche  
Mausoleum in Oldenburg

## Inhaltsverzeichnis

### Betriebsferien

Vom 12. bis 23. Juli  
ist unsere Geschäfts-  
stelle geschlossen.  
Wir wünschen  
allen einen  
schönen Sommer!

Ihre Oldenburgische  
Landschaft

#### TITELBILD:

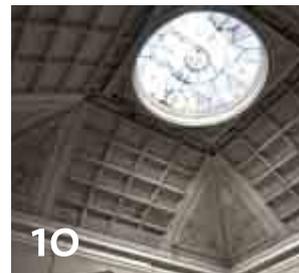
*Familieninsel Wangerooge –  
dass sich die Insel diesen  
Ruf erworben hat, hängt  
auch damit zusammen,  
dass sie acht Schullandhei-  
me beherbergt. Doch  
heute, so Bürgermeister  
Kohls im Interview, lasse  
sich die Insel nicht mehr  
auf diese Zielgruppe allein  
reduzieren.*

Foto: Peter Kreier

- Schwerpunktthema Wangerooge**
- 2 **Wangerooge hält die Oldenburger Fahne hoch**  
Bürgermeister Kohls im Gespräch
  - 8 **In einer Viertelstunde fallen 6000 Bomben**  
Inselchronist Hans-Jürgen Jürgens hat  
den 25. April 1945 penibel dokumentiert
  - 10 **Das Mausoleum in Oldenburg – ein unbekanntes  
Meisterwerk des deutschen Klassizismus**
  - 16 **„Ein Vorbild für ganz Niedersachsen“**  
35 Jahre Oldenburgische Landschaft
  - 18 **Seiner Zeit weit voraus**  
Dr. Schüßler und die Mineralsalztherapie
  - 20 **Kultur in der Region**
  - 25 **Positiver Neubeginn trotz „Wasserfluten“**  
Kirchenfusion in Cloppenburg
  - 26 **Alles fließt**  
Zur Kulturgeschichte des Wassers
  - 28 **Ohne Wasser kein Leben**
  - 30 **Die schlimmsten Stürme sind überstanden**  
Jade Hochschule entwickelt nachhaltiges Profil
  - 32 **„Einen wichtigen Kulturschatz gehoben“**  
Eröffnung der Ausstellung „Vasa sacra“
  - 34 **Plattdüütsch**
  - 36 **In memoriam: Prof. Dr. Ewald Gäbler**
  - 38 **So schön ist das Oldenburger Land**
  - 40 **kurz notiert**
  - 42 **Neuerscheinungen**
  - 43 **Zum guten Schluß**



2



10



16



32

### Redaktionsschluss

für Heft 145, 3. Quartal 2010,  
ist der 6. August 2010.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird  
keine Haftung übernommen!

**Beratungsstunde für  
Orts-Chronisten und Heimatforscher**  
durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt  
an jedem vierten Donnerstag  
im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle  
unbedingt erforderlich!

#### Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf  
der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:  
[www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm](http://www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm)

### Impressum

**kulturland Oldenburg**  
Zeitschrift der  
Oldenburgischen Landschaft  
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der  
Oldenburgischen Landschaft,  
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg  
Tel. 0441-77 91 80  
Fax 0441-7 79 18 29  
info@oldenburgische-landschaft.de  
www.oldenburgische-landschaft.de

**Bankkonten:**  
Bremer Landesbank  
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,  
Oldenburgische Landesbank  
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,  
Landessparkasse zu Oldenburg  
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,  
Raiffeisenbank Oldenburg eG  
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

#### Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.  
Dr. Michael Brandt (MB.)  
Redaktionsleitung  
Jörg Michael Henneberg (JM.H.)  
Heinrich Siefer (HS.) Niederdeutsch

#### Weitere Autoren:

Matthias Struck (MS.)  
Dr. Jörgen Welp (JW.)  
Rainer Rheude (RR.)  
Torsten Thomas (TT.)  
Neele Müller (NM.)  
Stefan Meyer (SM.)  
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind  
ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

**Gestaltung:** mensch und umwelt,  
26122 Oldenburg  
**Druck:** Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven  
**Verlag:** Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg  
Erscheint vierteljährlich.  
©2010 Oldenburgische Landschaft  
Alle Rechte vorbehalten.  
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.  
Der Bezug kann mit einer Frist von vier  
Wochen zum Jahresende gekündigt werden.  
Einzelheft 3,80 €.



## Editorial

### Liebe Leserin, lieber Leser!

nun ist der Sommer wie im Fluge gekommen, und die zweite Quartalsausgabe unserer Zeitschrift *kulturland oldenburg* liegt für Ihre Lektüre bereit. Als Schwerpunkt haben wir für diese Ausgabe die oldenburgische Insel Wangerooge ausgewählt und hoffen, dass die Berichte und die Fotos den einen oder anderen unserer Leser animieren mögen, die schöne Insel für länger oder für eine Tages-tour zu besuchen.

Sehr traurig sind wir, dass in dieser Nummer zum ersten Mal drei Nachrufe veröffentlicht werden müssen.

Am 16. Februar starb Doris Gomilar. Die langjährige Vorsitzende der Niederdeutschen Bühne Brake und sehr geschätzte Ansprechpartnerin unserer Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Bühnen hat ganz wesentlich zur Innovation der Niederdeutschen Kultur beigetragen. Sie fehlt uns sehr.

Am 10. März kam bei einem tragischen Verkehrsunfall unser Arbeitsgemeinschaftsleiter Kultur und Jugend, Hermann Olberding, ums Leben. Ihm verdankt die Oldenburgische Landschaft wesentliche Impulse für eine zeitgemäße Jugendarbeit.

Am 13. Mai 2010 schließlich starb nach schwerer Krankheit der ehemalige Direktor des Stadtmuseums Oldenburg, Professor Dr. Ewald Gäßler. Mit ihm verlieren wir einen langjährigen Freund und Wegbegleiter. Allen drei Verstorbenen wird in dieser Zeitschrift ein Nachruf als Dank der Oldenburgischen Landschaft gewidmet.

Nach vier Jahrzehnten sind erstmalig wieder professionelle Aufnahmen vom Innenraum des herzoglichen Mausoleums auf dem Gertrudenkirchhof möglich geworden. Dieser Schlüsselbau für den Oldenburgischen Frühklassizismus wird in dieser Zeitschrift in einem Beitrag unseres Geschäftsführers Dr. Michael Brandt vorgestellt. Dem Haus Oldenburg gilt ein herzlicher Dank für die Möglichkeit, diesen Innenraum einer breiteren Öffentlichkeit durch die schönen Fotografien von Peter Kreier vorstellen zu können.

Die Ausstellung *Vasa sacra* im Museumsdorf Cloppenburg ist bereits jetzt ein großer Publikumserfolg. Die Oldenburgische Landschaft, das Bischöflich-Münstersche Offizialat und die Katholische Akademie Stapelfeld hoffen auf ein reges Interesse an dem von diesen Institutionen zusammengestellten Begleitprogramm. Sehr spannend ist auch die gemeinsame Ausstellung von sieben Museen und Kulturinstitutionen des Oldenburger Landes unter dem Titel „Alles fließt“ zum Thema Wasser. Auch hierzu werden Sie in der Zeitschrift die wichtigsten Informationen finden.

Wieder schließt die Zeitschrift *kulturland oldenburg* mit einer Geschichte von Klaus Modick ab, die Klaus Beilstein mit einer kongenialen Collage begleitet. Auch hier klingt das Thema der oldenburgischen Insel Wangerooge an.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre, sei es im Strandkorb, auf dem heimischen Balkon oder in der Ferne und verbleibe

mit herzlichen Grüßen und der Hoffnung auf einen sonnigen Sommer

Ihr

JÖRG MICHAEL HENNEBERG  
Stellvertretender Geschäftsführer

# Wangerooge hält die Oldenburger Fahne hoch

Bürgermeister  
Holger Kohls über  
die Besonderheiten  
der Insel, über das  
Sanddefizit und  
die Verbundenheit  
mit Oldenburg



*Herr Kohls, lassen Sie uns mal so anfangen: Wo macht der Bürgermeister und Kurdirektor von Wangerooge Urlaub?*

**Holger Kohls:** Weit weg. Vor allem, um Abstand zu gewinnen vom Arbeitsalltag hier. Kurioserweise muss das Ziel in der Regel aber eine Insel sein oder zumindest eine Küste. So fliegen wir seit etlichen Jahren gern an die türkische Ägäis, meistens im Oktober. In den 13 Jahren, in denen ich nun Kurdirektor bin, habe ich noch keinen Tag Urlaub im Sommer gemacht.

*Kommen wir zum Urlaubsziel Wangerooge. Was hat Wangerooge, was die anderen Ostfriesischen Inseln nicht haben?*

Das ist nicht leicht zu beantworten. Sicherlich ist es ein Vorteil, dass unser Hauptbadestrand mit den 1300 Strandkörben unmittelbar an die Strandpromenade grenzt. Weil der Ort genau in der Mitte der Insel liegt, haben wir viereinhalb Kilometer Strand nach Westen und viereinhalb Kilometer Strand nach Osten, alles quasi direkt vor der Haustür. Das gibt es so auf keiner der anderen Inseln. Und wenn Sie jetzt mal aus dem Fenster schauen, sehen Sie eine zweite Besonderheit Wanger-

ooges: Die Gäste können den Schiffsverkehr auf drei großen Schifffahrtsstraßen beobachten, auf dem Jade-, dem Weser- und am Horizont auf dem Elbe-Fahrwasser. Manchmal liegen an die 30 Schiffe gut sichtbar auf Reede. Schließlich die Fahrt mit der Inselbahn durch die Salzwiesen und die Lagune im Westen – das gibt es auch nur auf unserer Insel.

*Wangerooge gilt als besonders familienfreundliche Insel. Sind Familien immer noch die wichtigste Zielgruppe?*

Auf Familien allein lassen sich unsere Zielgruppen-Analysen nicht mehr reduzieren. In den Sommerferien ist sowieso jede Insel eine „Familieninsel“, denn da kommen eben Eltern mit ihren Kindern. Dass Wangerooge sich in der Vergangenheit den Ruf als „Familieninsel“ erworben hat, hängt auch damit zusammen, dass wir acht Schullandheime beherbergen, darunter das oldenburgische Jugenderholungswerk. Die meisten dieser Heime sind längst keine reinen Schullandheime mehr, sondern haben sich auch erwachsenen Gästen geöffnet. Was aber die Jugendlichen und die Kinder anbelangt, die mal ein paar Tage im Schullandheim waren, so beobachten wir mit Genugtuung, dass viele später als Erwachsene wieder auf die Insel kommen, oft auch mit ihren Kindern.

**Holger Kohls** (62) ist seit dem 1. November 1996 Bürgermeister und Kurdirektor auf Wangerooge. Der parteilose Bürgermeister ist Mitglied des elfköpfigen Rates, aber er sitzt dem Gremium nicht vor. Zuvor war Kohls stellvertretender Stadtdirektor in Jever.

*Die Inseln gelten als bevorzugtes Ziel für Gäste aus Nordrhein-Westfalen, speziell aus dem Ruhrgebiet ...*

... das wandelt sich allmählich. Im Ruhrgebiet haben wir doch heute eine ganz andere Situation. Die Zeiten, als die Menschen aus dem Ruhrgebiet zu uns kamen, um reine Luft zu tanken und sich zu regenerieren, sind passé. Die Zahl der Gäste aus Nordrhein-Westfalen geht langsam aber kontinuierlich zurück. Dagegen steigt der Anteil der Gäste aus Süddeutschland oder auch aus dem benachbarten Ausland, aus Österreich, der Schweiz und Holland. Unser größtes Plus ist aber immer noch, dass etwas mehr als die Hälfte unserer Gäste Stammgäste sind, die wir auch sorgsam pflegen. So veranstalten wir in Regionen, aus denen viele Stammgäste kommen, eigene „Stammgast-Messen“, natürlich auch, um neue Gäste zu gewinnen.

*Hat die Konkurrenz auf den anderen Inseln ein ähnlich treues Stammespublikum?*

Um es gleich klarzustellen: Die anderen Inseln sind keine Konkurrenz, sondern Mitbewerber. Untereinander haben wir überhaupt keine Probleme, im Gegenteil, wir arbeiten in vielen Bereichen, wie zum Beispiel im Marketing, eng und überaus erfolgreich zusammen. Wir sind selbstbewusst genug, denn wir wissen, dass wir als Ostfriesische Inseln eine der bevorzugten Urlaubsdestinationen in Deutschland sind. Die Inseln und die Nordseeküste gehören zu den Destinationen mit den höchsten Urlauberzahlen und Übernachtungsbuchungen. Wangerooge selbst, bekanntlich auch staatlich anerkanntes Nordseeheilbad, hat 110.000 Gäste und 950.000 Übernachtungen im Jahr – ich glaube, damit kann man sich schon sehen lassen.

*Wie beurteilen Sie den Wettbewerb mit den Touristenorten an der Ostseeküste, die ja nach der Wende eine neue und moderne Infrastruktur haben aufbauen können und zu ernsthaften Mitbewerbern wurden?*

Nach der Wende haben wir unsererseits versucht, um Gäste aus den neuen Bundesländern zu werben, was anfänglich auch gelang. Heute sind wir wieder fast auf dem Stand von vor der Wende: Es kommen nur noch wenige Ostdeutsche; sie nehmen offenkundig lieber den direkten Weg an die Ostsee. Was den Wettbewerb mit den ostdeutschen Regionen in den vergangenen zwei Jahrzehnten anbetrifft, so haben wir immer mithalten können, trotz der dicken finanziellen Förderungen, die in den Osten geflossen sind. Wir hatten ja eine gute Infrastruktur und mussten diese nur auf den aktuellen Stand brin-



## Eine Ostfriesische Insel, die nie zu Ostfriesland gehörte

Wangerooge ist die östlichste und mit sieben Quadratkilometern die zweitkleinste der sieben Ostfriesischen Inseln. Sie ist etwa neun Kilometer lang und zwischen einem halben und eineinhalb Kilometer breit. Vom Festland trennen die Insel neun, von der Nachbarinsel Spiekeroog drei Kilometer.

Wangerooge wurde wie die anderen Ostfriesischen Inseln nach der jüngsten Eiszeit vor zirka 5000 Jahren aus dem Meer angeschwemmt. Schon um die Zeitenwende war die Insel bewohnt. Es ist davon auszugehen, dass sie auch den Römern bekannt war, denn 1597 wurden römische Münzen und Aschenurnen gefunden. Auf der Insel hatten sich zunächst die Chauken angesiedelt, die Mitte des 5. Jahrhunderts von den Sachsen unterworfen wurden. Als Seefahrer und Seeräuber rückten später aus den Emsgauen die Friesen nach und besiedelten Wangerooge, das so zu einer Frieseninsel wurde.

Die erste urkundliche Erwähnung scheint sehr umstritten zu sein: Die Gemeinde nennt auf ihrer Webseite das Jahr 1217, als die Rüstringer Friesen zum Kreuzzug aufbrachen und mit rund 100 Schiffen an der Insel vorbeisegelten. Wikipedia gibt das Jahr 1306 an, als in einem Vertrag zum Strandrecht zwischen Bremen und dem Gau Östringen eine Siedlung auf Wangerooge erwähnt wird. Und Inselchronist Hans-Jürgen Jürgens besteht darauf, dass die erste urkundliche Erwähnung aus dem Jahr 1327 datiert, als in Urkunden über Verhandlungen zur Freilassung des Schiffskapitäns Thithard, der von Wangerooge stammte, berichtet wurde; der Kapitän war mit seinem Schiff im Sturm nach Seeland verschlagen worden und in die Gewalt des Grafen von Holland geraten.

gen. Was uns stört und noch stört, ist, dass die Förderung in den neuen Bundesländern über einen derart langen Zeitraum lief und jetzt das, was bereits einmal großzügig gefördert wurde, sogar erneut gefördert wird. Das sehen wir kritisch, ohne dass darunter das gute Verhältnis zu den ostdeutschen Kurorten leiden würde.

*Zu einem weniger erfreulichen, weil ziemlich teuren und aufwendigen Thema: Wangerooge kämpft gegen die Erosion im Westen der Insel. Jedes Jahr müssen Zigtausende von Kubikmetern Sand vom Osten in den Westen zurücktransportiert werden, um den Hauptstrand aufzufüllen.* Zunächst: Alle Ostfriesischen Inseln haben eine negative Sandbilanz: Wir verlieren mehr Sand, als wir dazubekommen. Es gibt dafür keine wirklich ausreichende Erklärung, es hängt mit den Sturm- und Orkanfluten zusammen, auch mit den

Der Name Wangerooge leitet sich vom altgermanischen „Wanga“ für Wiese oder Ebene und vom friesischen Wort „oog“ für Insel ab und bedeutet zusammengesetzt „Insel vor dem Festland“. 1885 wurde von der Oldenburgischen Regierung an Wangerooge ein „e“ angehängt, was den Insulanern lange als willkürlicher Verwaltungsakt galt.

Erste Anstrengungen zum Aufbau eines Badebetriebes, beflügelt durch die Ausweisung Norderneys zum ersten Nordseebad im Jahr 1798, datieren aus dem Jahr 1804. Die damalige Landesherrin Friederike Auguste Sophie zu Anhalt-Zerbst in Jever kam einem Gesuch des Inselvogtes nach und stiftete eine Badekutsche und ein Badezelt. Rund ein Dutzend Hauswirte erklärten sich bereit, in ihren Häusern Badegäste zu beherbergen. Das heutige Alte Dorf entstand um den alten Leuchtturm herum, der 1856 als erstes Bauwerk an diesem Ort fertiggestellt und in Betrieb genommen wurde. Wangerooge ist nach Bad Doberan-Heiligendamm und Norderney das älteste deutsche Seebad und führt seit 1978 zudem die Bezeichnung „Staatlich anerkanntes Nordseeheilbad“.

Die Insel gehörte über Jahrhunderte zum Machtbereich der jeverschen Häuptlinge, aber nie zu Ostfriesland. Deshalb ist ihre Geschichte auch die Geschichte der wechselnden Herrschaft übers Jeverland, das 1818 endgültig zurück zum Herzogtum Oldenburg kam. Seit 1933 gehört Wangerooge zum Landkreis Friesland. Die politische Gemeinde Wangerooge besteht in diesem Jahr 125 Jahre. Knapp 1300 Insulaner leben ständig auf der Insel, von Frühjahr bis Herbst zusätzlich rund 300 Saisonkräfte. In der Hochsaison beherbergt Wangerooge rund 10.000 Übernachtungsgäste und wird täglich von annähernd 2000 Tagesausflüglern besucht. Im Jahreschnitt werden rund 950.000 Übernachtungen gezählt.

„Riffbögen“ nördlich der Seegats zwischen den Inseln und mit der West-Ost-Drift. Auf Wangerooge scheint es deshalb besonders problematisch zu sein, weil wir das künstliche Fahrwasser vor der Insel haben – das Wangeroooger Fahrwasser, das ins Jade-Fahrwasser übergeht –, wo auf mehr als neun Kilometern Länge permanent auf 18,5 Meter Tiefe gebaggert und jenseits des Fahrwassers verklappt wird. Bei Sturmfluten wird zudem, weil wir keinen sehr tiefen Strand haben, unser bisschen Strand weggespült, sodass wir im Osten der Insel Sand von der Sandplate entnehmen müssen, um ihn wieder aufzufüllen. Ohne mich in Einzelheiten zu verlieren: In Sandaufspülungen und Küstenschutz auf der Wattseite und am Nordufer werden Bund und Land auf Wangerooge in den nächsten Jahren annähernd 50 Millionen Euro investieren; neben Norderney und Juist ist das die kostenaufwendigste Küstenschutzmaßnahme auf den Inseln.



Strandleben vor dem 1. Weltkrieg unterhalb der Dünenbake – heute Café Pudding – am Burgenstrand. (Foto aus: „Badeleben“, zur Geschichte der Seebäder in Friesland)



Den „Pudding“ immer im Blick: Die Zedeliusstraße ist das „Rückgrat“ des Ortes und die Flaniermeile auf Wangerooge. Sie ist benannt nach dem oldenburgischen Amtshauptmann Zedelius, der von 1889 bis 1900 dem Amt Jever vorstand und den Aufstieg des Seebades Wangerooge in besonderer Weise gefördert hat.

Ein weiteres heikles Thema: Sie befürchten, die geplanten Offshore-Windkraftanlagen, zumal in Sichtweite der Insel, könnten die touristische Entwicklung hemmen.

Die Grundposition aller Inseln ist, dass wir küstennahe Windkraftanlagen ablehnen. Einmal, weil sie das Landschaftsbild verschandeln und der unendliche Blick auf den Horizont mit dem Wellen- und sich ständig verändernden Wolkenspiel und den Leuchttürmen als Fixpunkte auf See verstellt wird; zum anderen, weil sie in unmittelbarer Nähe der vielbefahrenen Schifffahrtswege ein großes Gefahrenpotenzial darstellen. Wir möchten es nicht erleben, dass eines Tages ein Tanker da draußen in einen Windpark verdriftet, auseinander- und über

uns die Katastrophe hereinbricht. Man hat ja auch weitgehend darauf verzichtet, innerhalb der Zwölf-See-meilen-Zone Offshoreanlagen auszuweisen. Lediglich vor Borkum nicht, und eben leider auch vor Wangerooge nicht, wo in 13 Kilometer Entfernung gut sichtbar der Windpark Nordergründe entstehen soll. Wir haben bisher erfolglos vor dem Verwaltungsgericht dagegen geklagt. Es ist aber gegenwärtig noch alles offen, auch wenn vorerst nichts darauf hindeutet, dass man sich irgendwie noch arrangieren könnte.

Die Inseln waren anfangs auch nicht gerade glücklich, als der Nationalpark Wattenmeer ausgewiesen wurde. Mittlerweile scheint sich das zeitweise gespannte Verhältnis zur Nationalparkverwaltung entspannt zu haben. Trifft diese Einschätzung zu?

Ja. Wir leben im und mit dem Nationalpark und können auch mit dessen Vorschriften leben. Seit im Jahr 2001 das Nationalparkgesetz in modifizierter Fassung verabschiedet wurde, in der viele unserer Einwände berücksichtigt worden sind, gibt es, abgesehen von gelegentlichen kleineren Reibereien und Hakeleien, kaum mehr nennenswerte Konflikte. Das Verhältnis hat sich normalisiert. Mittlerweile ist das UNESCO-Welt-naturerbe-Prädikat hinzugekommen, das uns hoffen lässt, zusätzliche Kurzzeitgäste gewinnen zu können. Es erfordert allerdings, dass wir uns auf diese Gäste hin ausrichten, etwa durch einen mehrsprachigen Internet-Auftritt und mehrsprachige

Broschüren sowie durch ein neues Konzept für das schon heute recht gut besuchte Nationalparkhaus. Das Wangerooger Nationalparkhaus wird künftig wahrscheinlich den Vogelzug als sein Schwerpunktthema herausstellen.

Die Insel Wangerooge ist eine der Ostfriesischen Inseln, aber als einzige gehört sie nicht zu Ostfriesland, sondern zum Landkreis Friesland und ist damit Teil des Oldenburger Landes. Hat diese Zugehörigkeit noch eine Bedeutung?

Wir leben noch in dieser alten Tradition. Und wenn Sie auf die Insel kommen, dann wird Ihnen auffallen, dass auf dem alten Leuchtturm immer die Oldenburger Flagge weht ...



*Das hat keine der anderen Ostfriesischen Inseln: Der Hauptbadestrand grenzt direkt an die Strandpromenade, viereinhalb Kilometer nach Osten und viereinhalb Kilometer nach Westen – und immer gewissermaßen vor der Haustür der Gäste.*

*... und es fällt auch ins Auge, dass sämtliche Oldenburger Grafen und Herzöge und deren Gemahlinnen in Straßennamen verewigt wurden. ... Richtig. Alles was Rang und Namen in der Geschichte des Oldenburger Landes hat und dazu beitrug, das Seebad Wangerooge zur Blüte zu bringen, ist verewigt. Die Verbundenheit mit dem Oldenburger Land und dem Jeverland wird hier durchaus noch gelebt. Außerdem haben wir viele Oldenburger als Urlaubsgäste und als Besitzer einer Zweitwohnung auf der Insel. Unvergessen ist auch das Engagement des Oldenburger Turnerbundes, der 1932 den neuen Westturm errichtete.*

*Haben Sie einen Tipp für Gäste, was sie sich auf der Insel keinesfalls entgehen lassen dürfen?*

*Auf jeden Fall sollte man einmal auf die Aussichtsplattform auf dem alten Leuchtturm steigen. Und, wie schon gesagt, die Fahrt mit der Inselbahn vom Westanleger ins Dorf mitten durch den Nationalpark. Einen Sonnenuntergang von der Oberen Strandpromenade aus mitzerleben, sollte man sich auch nicht entgehen lassen; und sei es nur, um festzustellen, dass die Sonne am Mittelmeer auch nicht schöner und dramatischer untergeht.*

*Eine abschließende Frage: Was ist Ihr Lieblingsplatz auf der Insel?*

*Ich fahre immer wieder gern in den Osten der Insel, in die dortigen Dünen, um einfach mal ganz tief durchzuatmen.*

DAS GESPRÄCH FÜHRTE RAINER RHEUDE

## „Zum Besten der leidenden Menschheit“

1804 gilt als das „Geburtsjahr“ des Seebades Wangerooge. Denn am 13. März 1804 schrieb Inselvogt Tiark Friedrich Amman einen Brief an den Geheimrat Kalisch in Jever und damit an die Landesmutter, die Fürstenwitwe Friederike Auguste Sophie zu Anhalt-Zerbst. Er bat um die Finanzierung einer Badekarre und eines Badezeltes. Der Wortlaut dieses Schreibens:

Hochwohlgebohrner, gnädiger Herr Geheime Rath!

Die Hochfürstliche gnädigste Resolution, d. d. 28. Febr. 1804, wodurch Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht huldreichst geruhen, mir ein gnädigstes Geschenk zum Ersatz meiner verunglückten Chalupe zufließen zu lassen, habe ich neulich die Ehre gehabt, zu erhalten. Ueber die höchste Gnade unserer Durchlauchtigsten Fürstin gerührt, bitte ich Ew. Exzellenz, höchstdenenselben meinen ehrbietigsten Dank für dies gnädigste Wohlwollen abzustatten. Der Verlust einer so schönen Chalupe war mir anfangs sehr schmerzhaft; desto angenehmer ist es mir jetzt, ihn durch ein so huldreiches Geschenk gemildert zu sehen. Mehr aber als dies alles freuet mich, dies wiederum als ein Zeichen der fortdauernden Gnade unserer Durchlauchtigsten Fürstin gegen mich betrachten zu dürfen; und dieser Gnade immer würdiger zu werden, wird mein stetes, eifrigstes Bestreben bleiben.

Ew. Exzellenz erlauben, dass ich über eine Sache, die Sie schon mündlich mit Ihrer Aufmerksamkeit beehrten, noch eine unterthänigste Vorstellung hinzu setze. Der Gebrauch der Seebade scheint, auch in den entfernteren Gegenden, in mehrere Aufnahme zu kommen, und die Anstalten dazu häufiger zu werden. Dies veranlasst mich zu dem Wunsch, zum Besten der leidenden Menschheit und vorzüglich für den weniger vermögenden Theil, in unsern Gegenden, hier eine Badekutsche und ein kleines Zelt gegen die nächste Sommermonate zu haben. Nur wenige wahre Kranke, insbesondere empfindliche Frauenpersonen, die in dem Seebade ihre verlorne Gesundheit wieder zu finden hoffen, können sich am Strande, wo es immer kühler und mehr Wind als am festen Lande ist, im Freien aus- und ankleiden; der Unanständigkeit zu geschweigen, sich der Neugierde der Insulaner auf diese Art bloßzustellen, welche letztere sogar einige bejahrte wenig gebildete Jeverische Frauen fühlten, die hier in den Sommern 1802 und 1803 badeten, und nur notgedrungen unterzogen sie sich derselben. Für Mannspersonen, besonders für Gesunde, die sich des Bades zum Vergnügen oder als Präservativ bedienen, mag eine Kutsche wohl nicht so interessant seyn. Ein kleines Zelt, das, nach den Umständen, sich versetzen ließe, mit Segeltuch oder Leinwand überzogen, würde indessen für diese, vorzüglich bei Wind und Regen, von vielen Nutzen seyn.

Für diejenige bemittelte Personen, welche mehr zur Zerstreung als zur Erlangung der Gesundheit nach Inseln reisen, wird Wangerooge wahrscheinlich das nie werden, was Norderney bereits ist, nur den Unvermögenden möchte es hier von wesentlichem Nutzen werden, und ich glaube, gnädiger Herr Geheime-Rath, dass manchem Dürftigen auf

hiesiger Insel dadurch Gelegenheit, etwas zu verdienen, verschafft würde.

Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht unsere gnädigste Landesmutter, lindern so gerne, wie es so viele Beweise bestätigen, das Elend der leidenden Menschheit; vielleicht dass Höchstdieselbe auch gnädigst geruhe, unserer Insel eine Badekutsche und ein kleines Zelt huldreich verschaffen zu lassen, wozu ich mit tiefster Ehrfurcht hiermit den Vorschlag thue.

Die sämtlichen Kosten davon werden sich, wie ich hoffe, nicht über 12 bis 18 Pistolen betragen, den große Ausgaben, wie z. E. Anschaffung mehrerer Kutschen etc., möchten bei der Nähe von Norderney und der bekannten Abnahme dieser Insel nicht gut angelegt seyn. Die dürftige Badegäste müssten sich meines Dafürhaltens der Kutsche und des Zeltes unentgeltlich bedienen können, die Bemittelten aber für die Benutzung eine kleine, bestimmte Miete, z.B. als zu Norderney, entrichten. Von dieser Einnahme müssten die Weiber, welche die Kutsche bedienen, bezahlet werden, und da Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigst befohlen, dass zur Erleichterung der Dürftigkeit hiesiger Insel die Rumfordsche Suppe als Speise hier eingeführet werden soll, so könnte der etweige Ueberschuß zum provisionellen Einkauf der erforderlichen Ingredienzien für den nächsten Winter

verwand werden, denn ohne einen kleinen gnädigsten Vorschuß wird es hier Schwierigkeit finden, den so gnädigen als wohltätigen Befehl Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht und den dadurch beabsichtigten heilsamen Zweck. – Erleichterung der Armuth – auszuführen.

Verschiedene Insulaner haben bereits im vorigen Jahre den Wunsch gegen mich geäußert, Badegäste in Quartier zu nehmen, wenn sie nur hinlänglich Vergütung dafür erhielten. Ich bin so frei, ein Verzeichnis der Hauswirthe, die sich dazu offeriret haben, hierbei zu legen. Wahrscheinlich werden hier noch mehrere Zimmer während den Sommermonaten zu vermietten sein, da es aber nicht zu vermuten, dass diese Insel vorzüglich von Bemittelten stark wird besucht werden, verschiedene Badegäste gewiß auch der Oekonomie wegen eigne Menage machen, so glaube ich, dass es vorläufig mit der Bewirthung auf den alten Fuß beruhen kann, den meinen Bedünken nach, wird hier ohne kostspieligen Aufwand keine andere Einrichtung zu treffen seyn, die dem jetzigen Zustande der Insel und der Badeanstalt angemessen ist.

Sollte mein untertänigster Vorschlag, der nur insbesondere den Gebrauch des hiesigen Seebades den Leidenden unserer Gegenden zu erleichtern sucht, gnädigstes Gehör finden, dann könnte in manchem als z. E. wegen der Ueberfahrt eine bestimmtere, vielleicht auch wohlfeilere Einrichtung getroffen werden.

Schließlich bitte ich Ew. Exzellenz um gnädige Nachsicht wegen dieser gedehnten Vorstellung.

Dem ferneren gnädigsten Wohlwollen Ew. Exzellenz mich ehrbietigst empfehlend, habe ich die Ehre mit tiefster Hochachtung zu sein:

Hochwohlgebohrner, gnädiger Herr Geheimrath, Ex. Exzellenz unterthänigster Diener Amman

Wangerooge, den 13. März 1804



„Durchlauchtigste Fürstin“  
Friederike-Auguste Sophie,  
verwitwete Fürstin zu  
Anhalt-Zerbst. Foto:Archiv

# In einer Viertelstunde fallen 6000 Bomben

Inselchronist Hans-Jürgen Jürgens hat den 25. April 1945 penibel dokumentiert

VON RAINER RHEUDE

*Enno Eden, Klaus Hepp und Leo Firmenich sitzen vor der Apotheke in der Sonne. Der 25. April ist einer der ersten wirklich schönen Frühlingstage in diesem Jahr 1945. Die Schüler sollten eigentlich Schularbeiten machen. Doch dazu haben sie wenig Lust. So kommt ihnen ein Kutscher wie gerufen, der mit zwei Wagen voller Proviant auf dem Weg zu einer Funkmessaanlage im Westen der Insel ist und der die drei Jungs aufspringen lässt.*

Niemand ahnte zu dieser Stunde, dass der Tod nach Wangerooge unterwegs war. 480 englische, kanadische und französische Bomber, gestartet auf 25 Flugplätzen im Südosten Englands, waren an diesem Nachmittag gegen 16 Uhr nur noch rund 270 Kilometer von der Insel entfernt. Für die 4000 alliierten Offiziere und Mannschaften war es der letzte Feindflug im 2. Weltkrieg. Sie hatten gerade den Kurs gewechselt, um Wangerooge direkt anzufliegen.

Die Schilderungen der drei Schüler sind in dem Buch „Zeugnisse aus unheilvoller Zeit“ von Hans-Jürgen Jürgens nachzulesen. Minutiös hat der Wangerooger Inselchronist und Hobby-Historiker die Kriegsereignisse auf den Inseln Spiekeroog, Wangerooge und Langeoog nachgezeichnet. Er befragte Hunderte von Zeitzeugen und recherchierte penibel, um auch den Zusammenhang zwischen lokalem und nationalem Kriegsgeschehen zu verdeutlichen. Alt-Bundespräsident Richard von Weizsäcker schrieb dem heute 83-Jährigen, ihm sei mit dem Buch, das sieben Auflagen erlebte, „ein beeindruckendes Werk gelungen“.

*Leutnant Adolf Lüdemann, Jägerleitoffizier und vor seiner Einberufung Student der Theologie, erkennt an dem neuen Kurs, dass das Ziel der anfliegenden Verbände Wangerooge sein könnte. Bald wird es ihm zur beklemmenden Gewissheit, dass der Insel schwere Gefahr droht. Unter größten Schwierigkeiten setzt er beim Festungskommandanten durch, dass auch für die Zivilbevölkerung Alarm gegeben werden soll.*

Mehr als 40 Seiten lang ist allein das Kapitel über den schweren Luftangriff auf Wangerooge am 25. April 1945. Es war einer der letzten Großangriffe der Alliierten gegen das zu dieser Zeit militärisch längst dem Untergang geweihte Deutsche Reich. Auf Wangerooge hatte Festungskommandant Korvettenkapitän Stührenberg freilich noch fünf Tage zuvor, zu Hitlers Ge-



burtstag, Durchhalteparolen ausgegeben und die Insulaner aufgerufen, „die Festung als Sperrriegel vor meinem Heimatort zu verteidigen. Ich muss aber auch erwarten, dass ihr ... den von mir zur Sicherung der Verteidigungsbereitschaft der Festung gegebenen Weisungen bedingungslos Folge leistet und alles tut, was in euren Kräften steht, die Abwehrkraft und Kampfgemeinschaft zu stärken.“

*Andreas Hagen ist 20 Jahre alt und sitzt am Leitstand einer Batterie im Osten der Insel: „Nur mit einer Badehose bekleidet, genieße ich während meiner Wache den ersten warmen Frühlingstag. Da meine drei Brüder gefallen waren, fiel ich auf Antrag meines Vaters unter die Schutzbestimmung, nach der zuletzt übrig gebliebene Söhne an weniger gefährdeten Stellen eingesetzt werden können. Gelegentlich telefoniere ich mit der Braut meines gefallenen Bruders, die in Emden Dienst*



Das bei der Bombardierung von Wangerooge am 25. April 1945 zerstörte Hotel Hanken in der Zedeliusstraße. (Foto aus der Broschüre „200 Jahre Nordseebad Wangerooge“)

tut. Kurz vor fünf ruft sie an. Mitten im Gespräch sagt sie plötzlich: „350 Maschinen im Anflug auf... – da ist die Verbindung unterbrochen. Kurz darauf vernehme ich ein durchdringendes Brummen.“

Die zum Teil schon im 1. Weltkrieg und dann vor und während des 2. Weltkrieges auf der Insel angelegten rund 100 Bunker mit Flak- und Geschützstellungen sollten in erster Linie den Zugang zum Reichskriegshafen Wilhelmshaven sichern und zugleich der Luftverteidigung gegen einfliegende alliierte Bomberverbände dienen. Jürgens kommt, wie andere Historiker auch, in seinem Buch allerdings zu dem Schluss, dass die Alliierten die von ihnen vermutete Feuerkraft der Wangerooger Batterien „in tragischer Weise stark überschätzten“, was „zur Katastrophe führte“. Tatsächlich waren Ende April nur mehr zwei schwere Flakbatterien und vier mittlere Seezielgeschütze einsatzbereit. „Fest steht, dass dieser taktische Luftangriff kein Terrorangriff gegen die Zivilbevölkerung sein sollte, ebenso wenig war die Erklärung Wangeroooges zur Festung ein Grund für die Bombardierung“, resümiert Jürgens.

Als kurz vor 17 Uhr feindliche Flugzeuge über ihre Köpfe hinwegjagen, um Zielmarkierungen zu setzen, wissen die Jungs auf den Pferdewagen sofort, was das bedeutet: „Denn wir sahen von Westen die Bomber kommen“, berichtet Leo Firmenich. Er und seine beiden Freunde suchen in einem durch Netze getarnten Deckungsgraben Schutz. „Plötzlich schlugen ganz in der Nähe Bomben ein, und alles war dunkel. Als alles ruhig geworden war, riefen wir gemeinsam um Hilfe, denn wir steckten tief im Sand. Enno Eden rief nach seiner Mutter ...“

Der geballte Angriff der alliierten Bomberpulks setzte um 17 Uhr ein. Erst im letzten Moment war Fliegeralarm ausgelöst worden. Das Inferno dauerte exakt eine Viertelstunde. „15 Minuten lang“, schreibt Jürgens, „bebte die Insel unter dem Bombenhagel. Den in die Keller und Bunker geflüchteten Menschen schien das Bombardement endlos zu dauern. Das Dorf war in einen Trümmerhaufen und die Dünen durch die unzähligen Bombeneinschläge in eine sandige Wüsten- und Kraterlandschaft verwandelt worden.“ In drei Angriffswellen waren über 6000 Bomben gefallen, mehr als 300 Menschen ums Leben gekommen: Soldaten, Insulaner und in großer Zahl auch ausländische Zwangsarbeiter. Die Alliierten verloren 70 Besatzungs-

mitglieder in sieben Bombern. Auf der Insel waren 63 Häuser zerstört und 170 beschädigt, es gab keinen Strom und kein Wasser mehr, die Kanalisation war zerfetzt.

„Abends spät bin ich im Dünenbunker. In der Nähe des Bunkereinganges liegen Sterbende“, erzählt die Lehrerin Wilma Riebow. „Im hinteren Bunker-raum finde ich meine Schülerinnen Hanna und ihren Bruder Hermann. Hanna hat eine schwere Gehirnerschütterung. Mit einem feuchten Lappen kühle ich ihre Stirn und netze ihr die Lippen. Immer wieder flüstert sie: ‚Mutter, gib uns zu trinken, nur uns Kindern.‘ Sie weiß nicht, dass ihre Mutter und ihre Schwester unter den Trümmern des Hauses ‚Seerose‘ umgekommen sind.“

Der Luftangriff führte nicht zur Kapitulation der Festung Wangerooge. Selbst am 1. Mai, als die Nachricht von Hitlers angeblichem Heldentod am Vortag die Runde macht, schreibt ein Korvettenkapitän Mießner an die Soldaten: „Gerade jetzt, in der Stunde der höchsten Not für unser



Inselchronist Hans-Jürgen Jürgens vor dem Mahnmal, das sowohl an die gefallenen Soldaten des 1. und 2. Weltkrieges erinnert, als auch an die zivilen Opfer des Bombenangriffes am 25. April 1945. Auch Namen aus seiner Familie stehen auf dem Stein. Foto: Peter Kreier

geliebtes Vaterland, sind wir auf unseren Inseln Langeoog, Spiekeroog, Wangerooge und Oldeoog berufen und entschlossen, sie verbissener als je mit der Waffe in der Hand zu verteidigen.“ Noch am 2. Mai wird ein holländischer Zivilarbeiter wegen Plünderung hingerichtet, am 4. Mai werden die letzten Salven auf feindliche Tiefflieger abgeschossen, die einen Schlepper attackiert hatten. Erst nach der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation am 4. Mai geht am 5. Mai der Krieg auch auf Wangerooge zu Ende. Am 11. Mai landen die ersten vier Kanadier als Besatzer auf der Insel.

# Das Mausoleum in Oldenburg – ein unbekanntes Meisterwerk des deutschen Klassizismus

VON MICHAEL BRANDT



Der Innenraum des Mausoleums zählt zu den bedeutendsten Innenräumen des deutschen Klassizismus. In der linken Wandnische befindet sich das 1831 von Johann Heinrich Dannecker geschaffene Grabmal der 1820 verstorbenen Erbprinzessin Adelheid, der ersten Gemahlin des späteren Großherzogs Paul Friedrich August, in der Mittelnische der Sarkophag der Herzogin Friederike und Herzogs Peter Friedrich Ludwig, in der rechten Nische das Grabmal für den Prinzen Georg (J. H. Dannecker). Fotos: Peter Kreier

ERDE DES VATERLANDES, SEY  
LEICHT DER RUHENDEN ASCHE  
DERER, DIE VÄTER DES VOLKES  
WAREN UND MÜTTER DES VOLKES

steht über dem Portal des Mausoleums auf dem Gertrudenfriedhof in Oldenburg. Diese für uns Heutige so merkwürdig fremd klingende Inschrift gibt Anlass, sich einmal näher mit diesem in seinem Äußeren so schlichten Bau zu beschäftigen.

Am 24. November 1785 verstarb im Alter von nur 20 Jahren Herzogin Friederike von Württemberg-Mömpelgard bei der Geburt ihres dritten Kindes. Tiefe Trauer über den plötzlichen Verlust der geliebten Gemahlin gab für Herzog Peter Friedrich Ludwig den Anstoß zur Errichtung des Mausoleums. Bereits im März 1786 wurde mit dem Bau begonnen, der 1790/91 vorläufig fertiggestellt wurde. Heute kann als gesichert gelten, dass Peter Friedrich Ludwig selbst mit Hilfe des bereits beim Schlossbau in Rastede für ihn tätig gewordenen Baumeisters Johann Heinrich Gottlieb Becker für die Planungen verantwortlich zeichnet. Immer wieder griff der Herzog ent-



Prof. Dr. Uwe Meiners (Monumentendienst), Lutz Stratmann (MdL), Herzog Christian von Oldenburg und Dr. Michael Brandt (Landschaft) bei der Besichtigung des Mausoleums.

scheidend in die noch von spätbarocken Vorstellungen Beckers geprägten Entwürfe ein. Am Ende steht ein reiner klassizistischer Bau, der als Initialbau für den in Oldenburg über mehrere Jahrzehnte bestimmenden Klassizismus angesehen werden kann.

Hat man die seltene Gelegenheit, durch das hohe Portal den Innenraum zu betreten, eröffnet sich ein Raumeindruck, der beeindruckender nicht sein kann: Über einem quadratischen Grundriss spannt sich ein flaches in Kassettenfelder und mit feinen Stuckranken gegliedertes Gewölbe, das in einer zentralen kreisrunden Lichtöffnung mündet. Der weiß verputzte Raum ist überraschend hell. Den einzigen Kontrast bildet ein auf halber Wandhöhe teilweise umlaufendes Sandsteinband im Wechsel von zarten Rankenornamenten und Inschrifttafeln. Eine monumentale, sandsteingefasste Giebelnische an der Stirnseite umschließt einen antikeisierenden Marmorsarkophag mit aufgesetzter Urne. Wie die Inschrift unterhalb des Sarkophags verlauten lässt, ruhen hier die früh verstorbene Herzogin Friederike und ihr Gemahl Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg († 1829). Aus dunklem Marmor gearbeitete Grabmäler mit annähernd lebensgroßen, in kontrastierendem weißem Marmor gearbeitete Figuren füllen die seitlichen Nischen. Das Grabmal des Prinzen Georg mit der Figur der



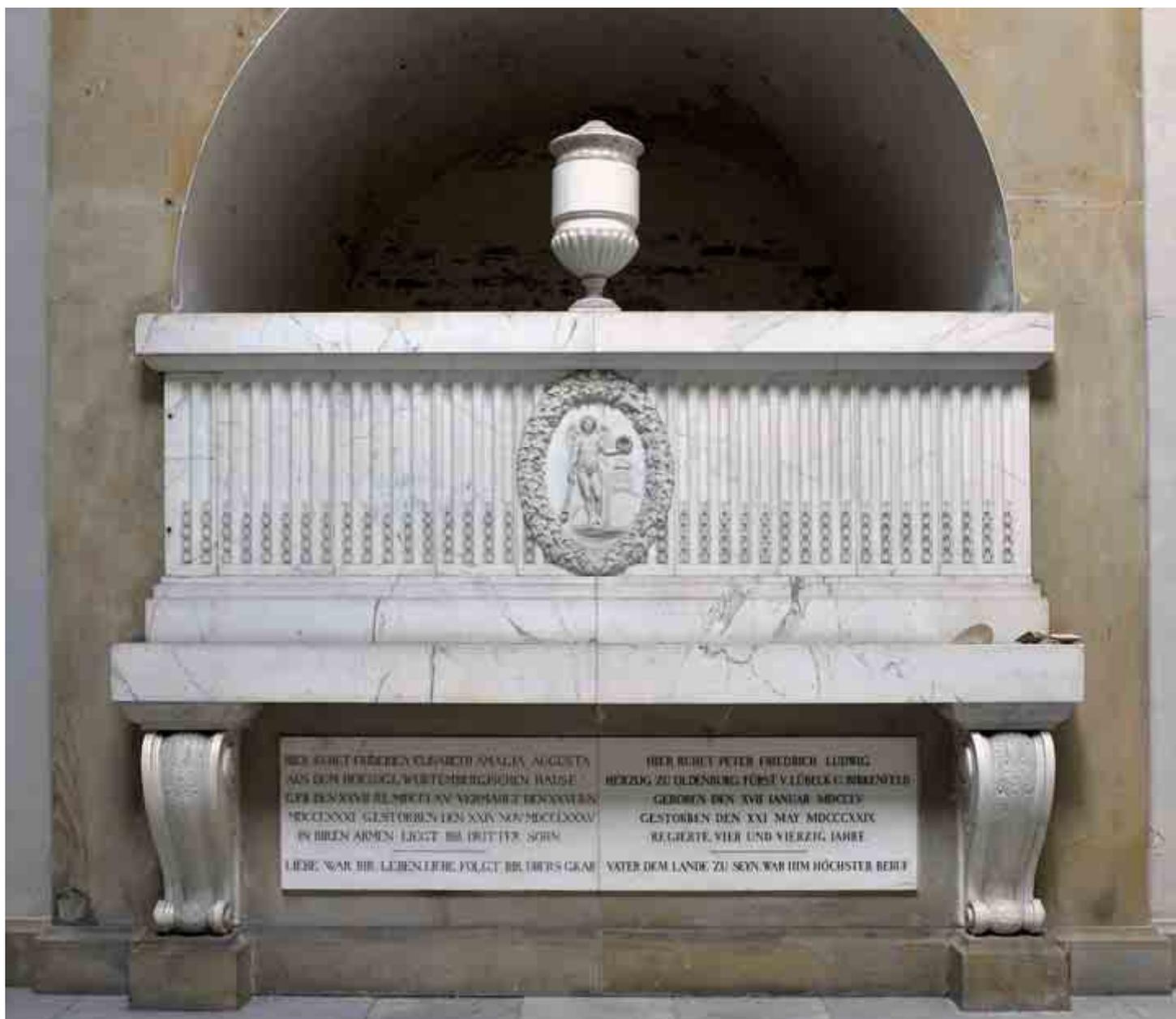
Medaillon am Sarkophag für Friederike Elisabeth Amalie von Württemberg-Mömpelgard und ihren erst 1829 hier beigesetzten Gemahl Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Die Inschrift unten befindet sich über der mittleren Nische und bezieht sich auf das Grabmal des herzoglichen Paares.

IM LEBEN ZUM GLÜCKE, VEREINT  
IM GRABE ZUR RUHE

KLAGENDEN CERES gelangte 1824 in das Mausoleum, das Grabmal der Prinzessin Adelheid mit der Plastik SIEG IM GEBET wurde 1831 hinzugefügt. Beide Grabmalarchitekturen gehen auf Entwürfe des württembergischen Hofbildhauers Johann Heinrich Dannecker, einem der führenden Meister des europäischen Klassizismus zurück.

Leider ist der Innenraum nicht mehr in seiner ursprünglichen Form erhalten. Eine wesentliche Veränderung erfolgte 1895, als der zentrale kreisrunde Abgang in das unter dem Hauptraum gelegene Gruftgewölbe mit der Grablege des Hauses

Oldenburg geschlossen und der Zugang an die Südostecke des Raumes verlegt wurde. Hierdurch ist die direkte Beziehung zwischen der Lichtöffnung der Kuppel und der Gruft verlorengegangen. Auch der heute an der Ostseite stehende Altar gelangte erst im späten 19. Jahrhundert in das Mausoleum.



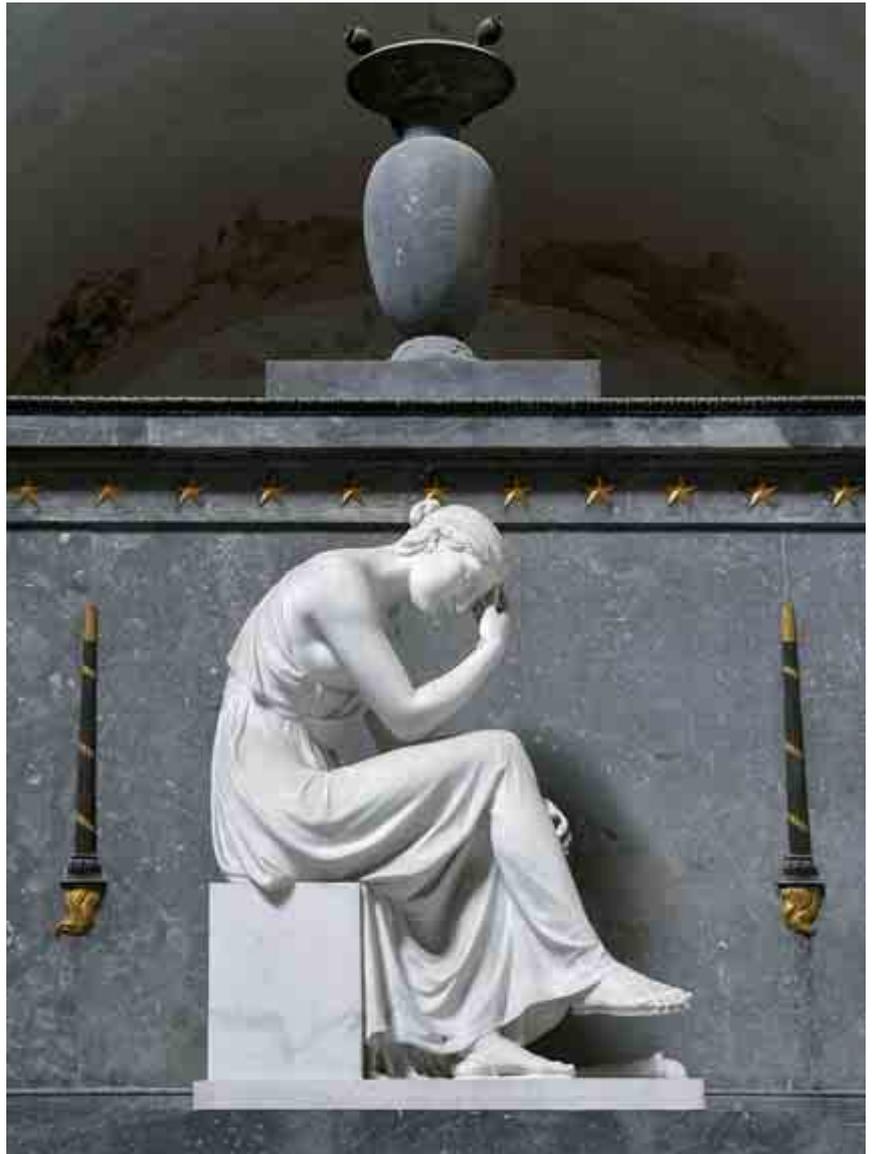
Der klassizistische Marmorsarkophag der Mittelnische für Friederike von Württemberg-Mömpelgard († 24. November 1785) und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg († 21. Juni 1829), kurz nach 1785 entstanden.

Über seine reine Funktion als Grabmal für die verstorbene Herzogin weist das Mausoleum aber tiefer gehende Bedeutungsinhalte auf. Schon seine herausragende Lage auf dem Gertrudenfriedhof, die in der Entstehungszeit des Gebäudes sehr viel deutlicher ins Auge sprang, lässt erkennen, dass mit dem Bau des Mausoleums weitergehende Absichten verbunden waren. In einer um 1788 entstandenen Gouache wird die in den Proportionen sicher etwas übertrieben dargestellte Monumentalität des Gebäudes deutlich. Als ein wahrhaft überragendes Monument erhebt es sich über die übrigen Grabmäler und den gesamten Gertrudenfriedhof. Seine hervorgehobene Lage am Eingang zur Stadt steht in der Tradition antiker römischer Grabbauten, die die Ausfallstraßen römischer Städte säumten.

In den Bauunterlagen wird das Mausoleum wechselweise als *Herrschaftliche Begräbniskapelle* oder *Herzogliches Familienbegräbnis* bezeichnet, woraus deutlich wird, dass das Mausoleum nicht allein als Grabmal für Herzogin Friederike und Peter Friedrich Ludwig, sondern als Grablege für das herzoglich oldenburgische Haus angelegt wurde. Mit dem Regentschaftsantritt Peter Friedrich Ludwigs 1785, der bis 1823 nicht in eigenem Namen, sondern für seinen geisteskranken Cousin Peter Friedrich Wilhelm das erst 1774 geschaffene Herzogtum Oldenburg regierte, kam de facto eine neue Dynastie in Oldenburg auf den Thron. Das Mausoleum markiert also die bewusste Einsetzung einer neuen herzoglich oldenburgischen Grablege. Seine monumentale Ausgestaltung verweist auf den

Anspruch des neuen Hauses, auch in Zukunft die Geschicke des ihm zugewachsenen Landes zu bestimmen.

Ein weiterer Aspekt wird deutlich, wenn man nach der Funktion des an der Rückseite des Mausoleums befindlichen Anbaus fragt. Ein Blick auf den Grundriss des Mausoleums zeigt, dass dieser Bauteil zur ursprünglichen Planung gehört. Er nimmt die Nischen auf, welche hinter den Arkaden der Stirnseite des Innenraumes liegen. In die Mittelnische wurde der Sarkophag der Herzogin eingepasst, in den Seitennischen fanden später die Grabmäler des Prinzen Georg und der Prinzessin Adelheid Platz. Wie aus einem vermutlich von Peter Friedrich Ludwig selbst gefertigten, im herzoglichen Archiv in Eutin verwahrten Entwurf hervorgeht, sollte die gesamte nördliche Friedhofsmauer mit einer durchlaufenden Arkadenwand versehen werden. Diese Arkadenwand sollte so angelegt werden, dass sie im Inneren des Mausoleums gleichzeitig die Nischenräume aufnimmt, in denen sich heute der Sarkophag der Herzogin und die beiden Dannecker-Grabmäler befinden. Wie eine Peter Friedrich Ludwig zugeschriebene Zeichnung von 1785/86 und spätere Entwürfe zeigen, sollte die Arkadenwand außerhalb des Mausoleums fortgeführt werden. Die so entstandenen Nischen waren zur Aufnahme von Grabstätten, vor allem für Mitglieder der Hofgesellschaft und der Elite des Herzogtums gedacht. Hinter dieser Planung steht die Idee, das Mausoleum zum Mittelpunkt dieses Friedhofsbereiches werden zu lassen. Ein Gedanke, der am Ende des 18. Jahrhunderts vor allem in Frankreich und anderen Ländern Westeuropas weit verbreitet war. Durch die zunächst aus rein hygienischen Überlegungen erfolgte Verlagerung der Friedhöfe in Bereiche außerhalb der Städte, ergab sich für die Friedhofsplaner ein Problem. Bislang bildete das Kirchengebäude den natürlichen Mittelpunkt des traditionellen Kirchhofes. Mit der Verlagerung fiel dieser nun weg und man suchte nach einem neuen Mittelpunkt. In Oldenburg war offenkundig das Mausoleum als Bezugspunkt der Friedhofsanlage vorgesehen. Dieser Gedanke zeigt sich auch in der Portalinschrift. Die lange und intensive Suche Peter Friedrich Ludwigs nach der richtigen Fassung macht deutlich, dass eine weitreichende Aussage mit der Oldenburger Friedhofsanlage verbunden werden sollte. Peter Friedrich Ludwig hatte den ihm aus seiner Hamburger Zeit bekannten Friedrich Gottlieb Klopstock gebeten, Inschriften für das Mausoleum zu entwerfen. Die Vorschläge Klopstocks kamen nur teil-



*KLAGENDE CERES, 1824 von Johann Heinrich Dannecker in Carraramarmor für das Grabmal des 1812 im Alter von 28 Jahren verstorbenen Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg (Zweiter Sohn Herzog Peter Friedrich Ludwigs) gearbeitet.*



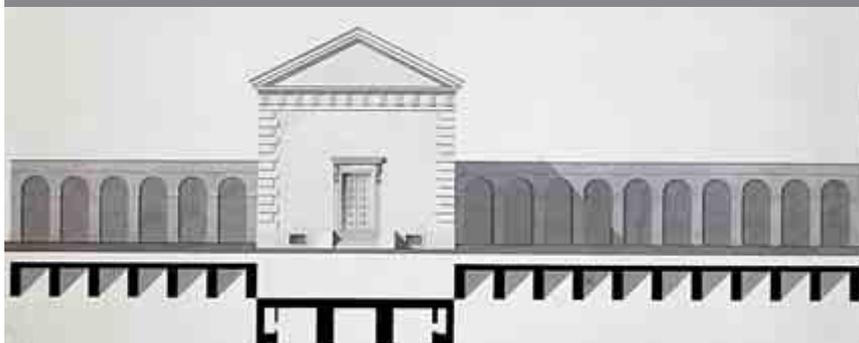
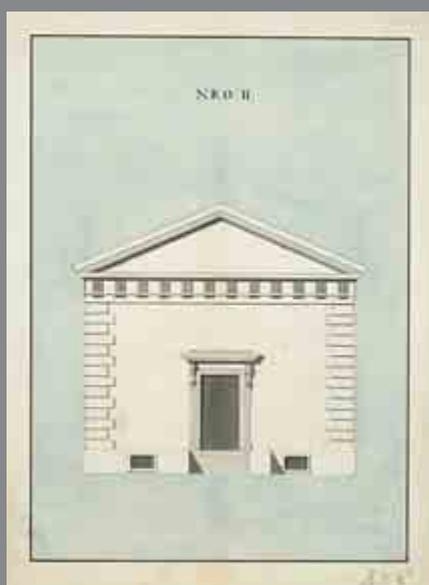
*Das Mausoleum auf dem Gertrudfriedhof, Gouache 1788, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Foto: LMO*



weise zur Ausführung. Vermutlich hat Peter Friedrich Ludwig selbst oder Leopold Friedrich Graf zu Stolberg als enger Vertrauter des Herzogs – und eine Art geistiger Instanz – in Anlehnung an Klopstocks Verse die übrigen ausgeführten Inschriften, vor allem die Portalinschrift, verfasst. Wie aus den Bemerkungen Peter Friedrich Ludwigs zu den Klopstockentwürfen hervorgeht, verstand er das Mausoleum nicht nur als die schlichte *Grabstätte der Herzöge von Oldenburg*, sondern auch als eine Art Vermächtnis an seine Nachfolger. Erst der dritte, dann tatsächlich ausgeführte Entwurf findet seine Zustimmung. Als Gründe nennt Peter Friedrich Ludwig: „... welche Inschrift m.E. edel schön und deutlich ist, ... Es enthält dieselbe eine Lehre für meine Nachkommen die mir theuer ist, und das Wort Väter ist zugleich beschreibend und ermahrend; ...“

Die Lehre, die ihm „theuer“ ist, spiegelt seine Auffassung vom Fürstenamt wider. Peter Friedrich Ludwig setzt sein Amt als Fürst in das Verhältnis zur Stellung des Familienvorstandes. Nicht bloß als Vater seines Hauses sieht sich der Herzog, sondern ganz den Vorstellungen des aufgeklärten Absolutismus entsprechend, als fürsorglicher, allwissender, aber auch strenger Vater seines Volkes. Als Väter des Volkes sollen sich auch seine Nachfolger begreifen. Wie er selbst, sollen auch sie ihrer durch das Amt auferlegten Pflicht nachkommen und die Regierung nach den gleichen Grundsätzen ausüben, die er als die einzig richtigen ansieht, um das Volk zum Glück zu führen. Dieses Modell eines patriarchalisch organisierten, aufgeklärten Regierungssystems versuchte Peter Friedrich Ludwig im Bau des Mausoleums und der damit verbundenen Friedhofsplanung auszudrücken: Als *Väter des Volkes* ruhen die Herzöge von Oldenburg inmitten des Volkes. Ihrer Stellung als Oberhaupt des Volkes entsprechend, gebührt ihnen aber ein aus der Masse hervorgehobener Platz. Der Gertrudenfriedhof wäre bei Verwirklichung der Planungen also zu einem Abbild des oldenburgischen Staates im Selbstverständnis Peter Friedrich Ludwigs geworden.

Die hervorragende künstlerische Ausstattung des Innenraums und die hier nur kurz angesprochenen Planungszusammenhänge machen deutlich, dass Oldenburg mit dem Mausoleum und dem angrenzenden Friedhofsbereich ein Ensemble besitzt, das in seiner kunst- und geistesgeschichtlichen Bedeutung gar nicht hoch genug bewertet werden kann.



Oben: Heutiger Zustand des Mausoleums  
Mitte: Fassade in spätbarocker (links) und in der ausgeführten Planung, Privatbesitz  
Unten: H.C. Slevogt, Entwurf zu einer Arkadenwand beiderseits des Mausoleums, 1826, LMO



Schirmherr und Festredner war der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff. Zum Abschluss der Festveranstaltung wurde aus vollen Kehlen die Oldenburg-Hymne „Heil Dir, o Oldenburg“ gesungen. Fotos: Peter Kreier



Der Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters Markus Müller begrüßt vor vollem Hause die Festversammlung im Großen Haus des Staatstheaters.



Oberbürgermeister Prof. Dr. Gerd Schwandner, Ministerpräsident Christian Wulff, Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke und Landrat Albert Focke, Landkreis Vechta, freuen sich über das Erfolgsmodell Landschaft.



Gedränge, viele Gespräche und ein kleines Buffet, Empfang im Anschluss des Festaktes im Foyer des Staatstheaters.



Langjährige Weggefährten der Oldenburgischen Landschaft: der Chef des Hauses Oldenburg, Anton Günther Herzog von Oldenburg, Frau Barbara Basenberger und Kapitän Horst-Werner Janssen, Elsflöth.



Zeitungsverleger unter sich: Margrit Köser, Gesellschafterin der Nordwest-Zeitung, und Manfred Adrian, Herausgeber und Verleger der Wilhelmshavener Zeitung.

# „Ein Vorbild für ganz Niedersachsen“

Beim Festakt zum 35-jährigen Bestehen der Landschaft war viel von Regionalisierung, Globalisierung und einem zeitgemäßen Heimatbegriff die Rede

RR. Der Erfolg des Bundeslandes Niedersachsen habe sich nur einstellen können, weil die historische und kulturelle Substanz der Regionen immer geachtet worden sei. Darauf hat Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) beim Festakt zum 35-jährigen Bestehen der Oldenburgischen Landschaft hingewiesen. Im Oldenburgischen Staatstheater nannte er es vor rund 700 Gästen ein Verdienst der Landschaft, sowohl die historische und kulturelle Erinnerung ans Oldenburger Land zu bewahren, als auch zu dessen behutsamer Entwicklung zu einer modernen Region beizutragen.

Niedersachsen sei und bleibe ein Land der Regionen. Sie alle hätten ihre kollektive Erinnerung, ihre jahrhundertealte eigene Geschichte und ihre zu Recht jeweils ausgeprägte regionale Identität, sagte der Ministerpräsident in seinem Festvortrag. Wulff, der die Aktivitäten in den Arbeitsgemeinschaften und Fachgruppen der Oldenburgischen Landschaft nahezu lückenlos vorstellte, lobte die Landschaft auch dafür, einen zeitgemäßen Heimatbegriff entwickelt zu haben, der das Spannungsfeld von Tradition und Verantwortung als Gegenstand kultureller Tätigkeiten mit einbeziehe: „In unserer modernen und komplexen Gesellschaft übernimmt die Landschaft eine herausragende Brückenfunktion.“ Ihre erfolgreiche Arbeit, bewältigt von einem kleinen, aber effizienten Team, habe eine Vorbildfunktion für ganz Niedersachsen.

Eher zurückhaltend reagierte der Ministerpräsident allerdings auf den Appell des Landschaftspräsidenten Horst-Günter Lucke, der um tatkräftige Unterstützung der Landesregierung bei der geplanten Einrichtung eines Studienganges Humanmedizin an der Universität Oldenburg geworben hatte. Wulff sprach von einem hervorragenden und innovativen Modell, vermied aber mit Blick auf die damals noch ausstehende Stellungnahme des Wissenschaftsrates jegliche finanzielle Zusage. Nicht zuletzt an diesem Projekt, so hatte Lucke zu Beginn des Festaktes gesagt, lasse sich ablesen, „dass wir Oldenburger uns engagieren, solidarisch handeln und uns in dem Ziel vereinen, die Region Oldenburg weiter in eine wirtschaftlich und kulturell gute Zukunft zu entwickeln. Das Oldenburger Land ist ein starkes Stück Niedersachsen!“

Er sei der Überzeugung, dass das Selbstbewusstsein der Oldenburger in ihrer Gesamtheit noch nie größer und ihre Verbundenheit mit der Heimat noch nie so eng gewesen sei wie heute, sagte Lucke. Dieser starke Bezug zur Heimat sei nicht mehr so sehr geschichtlich begründet, wie das vor 35 Jahren bei der Gründung der Oldenburgischen Landschaft noch der Fall gewesen sei; inzwischen spielten andere Einflüsse eine zunehmende Rolle, etwa die Globalisierung und die Vergrößerung der EU. Dadurch hätten die kleinteiligen Regionen im Bewusstsein der Menschen sehr gewonnen. „Die Verwurzelung der Menschen in ihrem heimatlichen Kulturraum ist geeignet, ihnen ihre Ängste vor der Zukunft zu nehmen. Die Regionalisierung scheint eine der Antworten auf die Globalisierung zu sein.“

Die Oldenburgische Landschaft habe in der Vergangenheit dazu beigetragen, dass Begriffe wie Regionalismus und Heimat „ihren Missklang verloren haben“, sagte Oldenburgs Oberbürgermeister Gerd Schwandner. Heute gehe es nun darum, Regionalität und Globalisierung vereinbar zu machen. An zwei Verhaltensweisen, so Schwandner, könne man erkennen, warum die Region in besonderer Weise eine Heimat für die Menschen sei, die über Begriffe wie „Wohnort“ oder „Unterkunft“ weit hinausreiche: „Wer hierher kommt, bleibt meist hier. Und wer hier weggeht, kommt meist zurück.“ Dass es diese emotionale Bindung zur Region gebe, das habe man auch der Landschaft zu verdanken.



Begeisterten das Publikum: die Förderpreisträgerin der Oldenburgischen Landschaft, Jule Valentine Pünjer, Violine, und Heinz Gassenmeier am Klavier sowie Lukas Paetzold am Marimbaphon, Jason Waver und die beiden Solisten Barbara Schmidt-Gaden und Derrick Ballard, Oldenburgisches Staatstheater.



Fand regen Zuspruch: Die Jubiläumsausgabe von kulturland oldenburg. Vorne: Arbeitsgemeinschaftsleiter Volker Moritz (Ornithologie) und Udo Engelbart von der Agentur mensch und umwelt.

# Seiner Zeit weit voraus

## Dr. Schüßler und die Mineralsalztherapie

VON HEINRICH HUNTEMANN

Auf dem Gertruden-Friedhof in Oldenburg, versteckt zwischen den Bäumen, verweist eine Informationsplatte der Oldenburgischen Landschaft und des Biochemischen Bundes Deutschlands e.V. an einem bescheidenen kleinen Grabstein auf einen der bekanntesten Oldenburger Bürger und sein Lebenswerk: Dr. med. Wilhelm Heinrich Schüßler, den Begründer der biochemischen Heilweise mit zwölf potenzierten Mineralsalzen.

Viele Menschen schwören heute auf die natürliche Heilweise der Schüßler-Salze, und die Zahl der begeisterten Anhänger wächst stetig an. Vor mehr als 130 Jahren wurde Dr. Schüßler von vielen seiner Berufskollegen belächelt, sie versagten ihm gar die Anerkennung seiner Erkenntnisse. Ein Blick zurück: Dr. Wilhelm Heinrich Schüßler wurde 1821 in Bad Zwischenahn, vor den Toren Oldenburgs, geboren. Während seines Medizinstudiums beschäftigte er sich eifrig mit der Homöopathie und behandelte seine Patienten nach seiner Niederlassung in Oldenburg als praktischer Arzt zunächst nach den Grundsätzen Samuel Hahnemanns, des Begründers der Homöopathie.

Dr. Schüßler nahm regen Anteil am wissenschaftlichen Austausch zur Homöopathie. In seinen Veröffentlichungen zeigte sich aber, dass er kein Vertreter der reinen Hahnemannschen Grundsätze war. Er war ein Suchender, probierte dieses und jenes Mittel und verfolgte bei Misserfolgen eigene Ideen. Von dem Gedanken be-seelt, spezifische Mittel für gewisse Krankheiten zu finden, forschte er schon bald in Richtung einer eigenen Therapiemethode.

### Den Salzen auf der Spur

Die Arbeiten des Physiologen Jakob Moleschott über die Wichtigkeit anorganischer Salze und deren bedeutende Rolle im Leben der Organismen hinterließen bei Dr. Schüßler einen tiefen Ein-



Foto: DHU

druck. Nach Moleschotts Theorie kann ein Mensch nur gesund bleiben, wenn er die nötigen Mineralstoffe in der erforderlichen Menge und im richtigen Verhältnis besitzt. Ebenso fasziniert verfolgte Schüßler die Erkenntnisse von Rudolf Virchow. Der berühmte Krankheitsforscher ist Begründer der sogenannten Zellulärpathologie. Diese besagt, dass Krankheiten aus Veränderungen der Zellen entstehen, die Zelle also im Mittelpunkt von krankhaften Entwicklungen des Organismus steht.

Dr. Schüßler entdeckte auf Basis von Moleschotts und Virchows Überlegungen sowie eigener Forschungsarbeiten insgesamt zwölf heilende Mineralsalze, auf denen er eine neue Therapie begründete: die Mineralsalztherapie nach Dr. Schüßler. Sein Gedanke: Sind die chemischen Abläufe im Mineralstoffhaushalt einer Zelle gestört, kann eine Zufuhr von Mineralsalzen, in kleinsten Mengen und speziell aufbereitet, d. h. in homöopathischem Sinne potenziert, das Gleichgewicht wieder herstellen und die Funktionsstörungen normalisieren. Geleitet wurde er von dem Bestreben, ein Heilsystem zu schaffen, das über eine möglichst geringe Anzahl von Arzneimitteln verfügte.

### Eine abgekürzte Therapie

Nach zahlreichen Behandlungserfolgen in seiner Praxis war Dr. Schüßler von der Existenzberechtigung seiner neuen Therapie so fest überzeugt, dass er im März 1873 in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung eine erste Abhandlung über sein neues Behandlungssystem mit zwölf Mineral-

salzen unter der Überschrift „Eine abgekürzte homöopathische Therapie“ veröffentlichte. Dr. Schüßler war sehr daran gelegen, dass sich sein Therapiesystem rasch verbreitete. Er wandte sich deshalb an seine langjährige Bezugsquelle für Arzneimittel in Leipzig, die A. Marggraf homöopathische Officin, und bat den Apotheker Albert Theodor Marggraf, Abzüge des Artikels an seine Kunden zu verteilen. Marggraf nahm sich mit großem Interesse der Verbreitung der Schüßler-Heilmethode an.

Die Zahl der Patienten, die die Praxis von Dr. Schüßler aufsuchten, wuchs rasant. Dass sich Dr. Schüßlers Therapie weiter auszubreiten begann, zeigt auch ein Inserat vom Dezember 1873 in der Populären Zeitschrift für Homöopathie: Darin gibt Dr. Willmar Schwabe bekannt, dass in seiner homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig die zwölf Funktionsmittel Schüßlers als Verreibungen (Triturationen) vorrätig sind.

Das Unverständnis von Schüßlers Ärztekollegen, die beharrlich der Medizin-Philosophie des vergangenen Jahrhunderts anhängen und Schüßlers Idee verlachten, war für ihn Anlass, seine Gedanken in Form eines kleinen Heftchens einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Nur ein Jahr nach Veröffentlichung seines Artikels in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung hatte Dr. Schüßler die Entstehung seines Therapiesystems, die Indikationen und die Anwendung seiner zwölf Mittel in einer Broschüre zusammengefasst und ließ diese durch den Buchhandel vertreiben. Anfang April 1874 erschien die erste Auflage unter dem Titel „Eine abgekürzte Therapie“. Die Ausgabe hatte einen so raschen Absatz gefunden, dass Dr. Schüßler sich alsbald mit einer zweiten und dritten Auflage befasste.

Am 13. November 1880 verstarb Dr. Schüßlers treuer Freund, der Apotheker Albert Theodor Marggraf. Ein Jahr zuvor hatte Marggraf seine homöopathische Officin aus Altersgründen an Dr. Willmar Schwabe verkauft, mit dem er wohlwollend verbunden war. Das Werk Dr. Schwabes als Herstellungsstätte und auch sein Verlag hatten sich bereits seit mehreren Jahren in den Dienst von Dr. Schüßlers Heilweise gestellt. So hielt Dr. Schüßler auch nach dem Verkauf den Kontakt zur Homöopathischen Centraloffizin Dr. Willmar Schwabe aufrecht, aus der im darauffolgenden Jahrhundert die Dr. Willmar Schwabe GmbH und daraus 1961 die Deutsche Homöopathie-Union (DHU), der heutige Marktführer in Herstellung und Vertrieb der Dr. Schüßler Salze, hervorging.

Schüßler war ein eifriger und nicht immer bequemer Diskussions Teilnehmer in den Fachzeitschriften. Das ablehnende Verhalten und die teilweise heftigen Angriffe der homöopathischen Ärzte gegenüber seiner neuen Therapie blieben nicht ohne Nachwirkung. Dr. Schüßler zog sich mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Er widmete sich seiner Praxis und der Vervollkommnung seiner Therapiemethode. Bis zu seinem Tod am 30. März 1898 hatte er die „Abgekürzte Therapie“ 25-mal überarbeitet, ergänzt und aktualisiert.



Dr. Schüßlers Grabmal befindet sich auf dem Gertrudenkirchhof in Oldenburg. Unlängst wurde eine Erklärungstafel von der Oldenburgischen Landschaft und dem Biochemischen Verein feierlich eingeweiht. Foto: Archiv

## Biochemische Vereine

Je mehr sich Schüßler mit der medizinischen Fachwelt anlegte, desto enger scharte sich ein Freundeskreis von zufriedenen Patienten um ihn und bedrängte ihn, die Verbreitung, Pflege und Erhaltung seiner Lehre durch einen Laienverein zu unterstützen. 1885 wurde der erste Biochemische Verein in Oldenburg gegründet. Schnell wurden vielerorts weitere Vereine gegründet, die die Mineralsalztherapie Dr. Schüßlers mehr und mehr bekannt machten.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es in Deutschland rund 70 Biochemische Vereine, die dann 1922 zum Biochemischen Bund Deutschlands (BBD) mit gut 70.000 Mitgliedern verschmolzen. Durch die Wirren der unstillen Zeit mit den beiden Weltkriegen gab es ein stetes Auf und Ab. Heute sind gut 80 Biochemische Gesundheitsvereine unter dem Dach des Biochemischen Bundes Deutschlands e.V. zusammengeschlossen. In Vorträgen und Seminaren klären sie über Dr. Schüßlers Heilweise mit Mineralsalzen auf und bieten Literatur zum Thema an.

In diesem Jahr feiert nun der älteste Verein, der Biochemische Gesundheitsverein Oldenburg e.V., sein 125-jähriges Bestehen. Zu Ehren dieses Jubiläums fand die Bundesversammlung des Biochemischen Bundes Deutschlands e.V. am 14. und 15. Mai 2010 in Oldenburg im ehemaligen Landtagsgebäude statt. Die Teilnehmer besuchten bei ihrem Aufenthalt in Oldenburg die Grabstelle Dr.

*Schüßler-Salze sind homöopathische Arzneimittel und nur in Apotheken erhältlich. Es gibt sie als Tabletten, Salben und Lotionen. Der Biochemische Bund bietet unter anderem ein Verzeichnis der Vereine, biochemisch tätiger Ärzte und Heilpraktiker sowie Informationen über seine Arbeit.*

Schüßlers auf dem Gertruden-Friedhof und enthüllten in Bad Zwischenahn eine Dr. Schüßler-Büste vor dem Geburtshaus des Mediziners. In seinem öffentlichen Vortrag „Fit und leistungsfähig mit Schüßler-Salzen“ zeigte der Facharzt für Allgemeinmedizin und Diplom-Biologe Peter Emmrich aus Pforzheim, wie einfach sich die Schüßler-Salze heute zum Wohle der Gesundheit einsetzen lassen.

Weitere Informationen unter [www.biochemie-online.de](http://www.biochemie-online.de)

# Die „Offenen ARTEliers“ – beim Publikum und den Künstlern beliebter denn je

VON MARTINA VAN DE GEY

Auch in diesem Jahr finden wieder die Offenen ARTEliers im Stadtgebiet Oldenburg und in der Region statt. Am Wochenende 18./19. September werden in Oldenburg viele bildende Künstlerinnen und Künstler ihre Ateliers in der Zeit von 11 bis 18 Uhr öffnen und ihre Werke präsentieren. Am darauffolgenden Wochenende, 25. bis 26. September, sind die Künstlerateliers in der Region ebenfalls von 11 bis 18 Uhr geöffnet.

Im Stadtgebiet Oldenburg, in den Landkreisen Oldenburg, Friesland, Wesermarsch, Ammerland, Vechta, Cloppenburg sowie in den Städten Delmenhorst und Wilhelmshaven, warten viele spannende Ateliers darauf, entdeckt zu werden. Die alle zwei Jahre stattfindenden Offenen ARTEliers verzeichneten 2008 mit rund 9000 Besuchern einen neuen Rekord.

Der überwiegende Teil dieser kunstinteressierten Atelierbesucher, so hat eine Befragung ergeben, kamen aus der Region Ostfriesland-Oldenburg-Bremen. Daneben gab es auch Gäste aus Berlin, Schleswig-Holstein, Bayern und aus den neuen Bundesländern.

Der besondere Reiz dieser Veranstaltung besteht darin, dass sich zu koordinierten Öffnungszeiten Kunstinteressierte anhand eines Faltblattes ihre persönliche Route zusammenstellen können und Kunst dort erleben, wo sie entsteht. Der Blick hinter die Kulissen und die Gespräche mit den Künstlern sei dabei besonders attraktiv, so die Besucher bei einer Befragung anlässlich der letzten Offenen ARTEliers.

Umgebaute Fabrikhallen, Scheunenateliers und großzügige Lofts sind genauso vertreten wie bescheidene, kleinere Kreativlabore. Vielfältige Ausdrucksformen künstlerischen Schaffens wie Malerei, Zeichnung, Fotografie, Holzdruck, Stein- und Metallbildhauerei, aber auch Sparten wie Landart, Installation und Objektkunst warten auf ihr Publikum.

Auch für die Künstlerinnen und Künstler ist diese Veranstaltung ein wichtiger Termin, denn obwohl viele von ihnen ein langjähriges Studium hinter sich haben und hartnäckig an ihren Ideen und Projekten arbeiten, bleibt ihnen der wirtschaftliche Erfolg oft verwehrt. Mit den Offenen ARTEliers haben sie die Möglichkeit, sich einem breiten Publikum zu präsentieren und Kontakte zu knüpfen.

Einer breit angelegten Befragung zufolge haben immerhin 13 Prozent der Besucher auch Kunst gekauft. Zudem konnten wichtige Kontakte geknüpft werden und einige Teilnehmer haben dadurch neue Ausstellungsmöglichkeiten in anderen Regionen für sich erschließen können.

Um der Veranstaltung die nötige Qualität zu verleihen, sind nur professionelle Künstlerinnen und Künstler zugelassen. Sie müssen ihrer Bewerbung eine Kopie eines anerkannten Kunsthochschulabschlusses beifügen oder Mitglied in einem der drei anerkannten Künst-



Atelier von Christa Müller bei den Offenen ARTEliers 2008. Christa Müller beim Gespräch mit Besuchern. Foto: Projektleitung Offene Arteliers

lerverbände sein: BBK, GEDOK oder Deutscher Künstlerbund.

Koordiniert und veranstaltet werden die Offenen ARTEliers seit 2004 alle zwei Jahre von einem Team ehrenamtlich tätiger Mitglieder aus der BBK Bezirksgruppe Oldenburg und vom Freundeskreis bildender Künstlerinnen und Künstler in Oldenburg.

Seit ihrer Einführung 2004 haben sich die Offenen ARTEliers sowohl bei den Kunstschaffenden als auch beim Publikum etabliert und erfreuen sich großer Beliebtheit. 97,3 Prozent der Gäste zeigten sich mit der Veranstaltung zufrieden und hoben die hohe Qualität der gezeigten Kunst hervor. Auch die Plakate und der informative Flyer, der alle Künstlerateliers und ihre Lage deutlich darstellt, wurden von den Besuchern gelobt.

Unterstützt und gefördert werden die Offenen ARTEliers unter anderem von der Raiffeisenbank Oldenburg, dem Kulturred der Stadt Oldenburg und von der Oldenburgischen Landschaft.

Neben farbigen Plakaten und Flyern bietet ab August auch die Homepage einen guten Überblick über die Künstler und ihre Standorte.

Weitere Infos: [www.offene-arteliers.de](http://www.offene-arteliers.de)

# Justizplastik „Streithähne“ jetzt in Auftrag gegeben

Förderverein und Künstler unterzeichnen Vertrag

RED. Eine gute Nachricht aus der Weserstadt Brake: Die Bronze-Großplastik „Streithähne“ vor dem Amtsgericht in Brake wird realisiert.

Endlich ist es so weit. Seit anderthalb Jahren hat der Förderverein Justiz und Kultur Brake-Wesermarsch Spenden für das Projekt eingeworben. Dabei hat dem Verein eine ungewöhnliche Idee geholfen. Mit dem Verkauf von limitierten Kleinplastiken der Streithähne (Höhe zirka 30 Zentimeter) und Original-Radierungen (Auflage: 50 Stück) haben die Akteure einen Teil des benötigten Geldes für die Großplastik zusammenbekommen.

Nachdem nun auch die Kulturstiftung Wesermarsch einen Zuschuss von 1000 Euro zugesagt hat, ist das Ziel, die Gesamtkosten von rund 20.000 Euro für das Projekt zu sammeln, fast erreicht. Der Justizverein selbst wird ebenfalls einen

namhaften Betrag beisteuern, so dass die Plastik jetzt in Auftrag gegeben werden konnte.

Der Vertrag mit dem Westersteder Künstler Norbert Marten wurde in diesen Tagen unterschrieben.

Die Einweihung der Skulptur ist für Anfang September 2010 geplant, dann möchte der Justizverein Brake-Wesermarsch e.V. die fertige Skulptur der Öffentlichkeit vorstellen.

Die künstlerische Anfertigung der Streithähne wird dokumentiert und fotografisch festgehalten, um den Werdegang eines solchen Kunstobjektes den Spendern und der interessierten Öffentlichkeit präsentieren zu können. Der Bronzeguss geschieht in einer Oldenburger Gießerei, die eigentliche Herstellung der Plastik erfolgt im Atelier des Künstlers in Westerstede.

Norbert Marten ist mit seinen Kunstobjekten den Brakern kein

Unbekannter. Seine Skulptur „Die Wartende“ ist seit 20 Jahren an einem der schönsten Plätze Brakes, der Braker Stadtkaje, direkt an der Weser aufgestellt.

Zum Schluss ein nützlicher Hinweis für alle Kurzenschlossenen und Sammler: Noch gibt es einige der begehrten und seltenen Aktionsobjekte. Wer Interesse am Erwerb der kleinen, sehr dekorativen Bronzeplastiken oder der Original-Radierungen hat, der sollte umgehend mit dem Projektleiter Herbert Meier telefonisch (04401/102-201) Kontakt aufnehmen.



Originalradierung (unten) und Bronzeplastiken von Norbert Marten  
Fotos: Herbert Meier



Foto: Privat

## Hermann Olberding in memoriam

Zum Tode unseres Leiters der Arbeitsgemeinschaft Kultur und Jugend

VON MICHAEL BRANDT

Mit großer Bestürzung haben wir von dem tragischen Verkehrsunfall erfahren, bei dem Hermann Olber-

ding am 10. März 2010 ums Leben gekommen ist.

1953 geboren, galt sein Leben der Jugendarbeit und ganz besonders der Pflege des Gesanges. Der Oldenburgischen Landschaft war er als Arbeitsgemeinschaftsleiter unserer AG Kultur und Jugend eng verbunden. Seiner Initiative ist die Gründung dieser Arbeitsgemeinschaft und die damit verbundene starke Ausrichtung der Oldenburgischen Landschaft auf die Jugendarbeit zu verdanken. Wir haben mit Hermann Olberding einen engen Freund verloren, dessen Rat uns immer sehr wertvoll gewesen ist. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau, seiner Mutter und seinen beiden Kindern. Heinrich Kaiser, Redakteur der Münsterschen Kreiszeitung, hat in einem

bewegenden Nachruf an die vielseitigen kulturellen Impulse erinnert, die nicht nur die Stadt Cloppenburg entscheidend bereichert haben. Hermann Olberding gründete 1995 die Deutsche Chorjugend, die Jugendorganisation im Deutschen Chorverband, und wurde zu deren Bundesvorsitzendem gewählt. In seiner Heimatstadt engagierte er sich in den Vorständen des Cloppenburgischen Kinderchores, der Arbeitsgemeinschaft Cloppenburgischer Kultursommer, des Kulturforums und der Kontaktstelle Musik. Gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern rief er die Stiftung „Singen mit Kindern“ ins Leben. Auch die Kreismusikschule profitierte von seinem unermüdlichen Einsatz.

Der Tod von Hermann Olberding reißt ein großes Loch in seine Familie, aber auch in das Kulturleben der Stadt Cloppenburg. Die Oldenburgische Landschaft hat einen herausragenden Streiter für die kulturellen Belange des Oldenburger Landes verloren. Wir sind sehr traurig.



Die „Monsterband“ aus allen 120 Teilnehmern der Friesland Brass Akademie 2010 war die größte Brass Band, die der weltbekannte belgische Komponist und Dirigent Jan Van der Roost nach eigener Aussage je dirigiert hatte. Fotos: Friesland Brass Akademie

# Jan Van der Roost dirigiert die Nationale Jugend Brass Band

## Friesland Brass Akademie 2010: Vier Orchester und renommierte Dozenten in Zetel – Abschlusskonzert vor vollem Haus

VON HELENE WEINOLD

Das war selbst für Jan Van der Roost eine Premiere: Beim Abschlusskonzert der dritten Friesland Brass Akademie im Hankenhof in Zetel leitete der belgische Komponist und Dirigent ein Orchester aus allen 120 Teilnehmern der Lehrgangswochen und meinte beeindruckt: „Ich habe schon in der ganzen Welt dirigiert, aber noch nie eine so große Band.“ Unter seiner Leitung hatten die Bläser und Schlagwerker, die in der Woche nach Pfingsten aus ganz Deutschland nach Zetel gekommen waren, seinen Konzertmarsch „Arsenal“ und sein „Adagio for Brass“ geprobt und ernteten begeisterten Beifall der Zuhörer, von denen manche mehrstündige Fahrten nach Friesland auf sich genommen hatten, um das Konzert zu hören.

Höhepunkt des Abschlusskonzerts war Van der Roosts „Toccata festiva“, die der Komponist mit der Nationalen Jugend Brass Band einstudiert hatte. Aber auch unter der Leitung ihres Stammdirigenten Franz Matysiak, der wenige Tage zuvor mit seiner 3BA Concert Band in Duisburg den Titel des deutschen Meisters erspielt hatte, demonstrierte die Band aus Musikern zwischen neun und etwa 25 Jahren mit der Filmmusik zu „Batman“ von Danny Elfman und dem effektvollen „Riverdance“ von Bill Whelan musikalisches Können auf hohem Niveau. Besonders herzlichen Applaus erhielt die zwölfjährige Marina Hettrich für ihr Flügelhornsolo in „Gabiellas Lied“ aus dem schwedischen Film „Wie im Himmel“. Die Nationale Jugend Brass Band, ein Auswahlorchester aus Preisträgern der „Jugend musiziert“-Landeswettbewerbe, war 2009 im Rahmen der Friesland Brass Akademie gegründet worden.

Auch die weiteren drei Bands unter der Leitung von Dankwart Schmidt, Heinrich Schmidt und Martin Schädlich hatten in den fünf Workshop-Tagen ein beachtliches Programm erarbeitet, mit dem sie beim Abschlusskonzert ihr Publikum im nahezu ausverkauften Hankenhof beeindruckten.

Eine knappe Woche zuvor hatte das Brass-Festival ebenfalls mit einem musikalischen

Höhepunkt begonnen: Zum Auftakt der Probenphase hatte die Folkwang Brass Band aus Essen unter ihrem Dirigenten Heinrich Schmidt die ganze Bandbreite der Brass-Band-Musik von getragenen Hymnen bis zu aktueller Filmmusik präsentiert.

Sehr zufrieden mit den Ergebnissen dieser dritten Friesland Brass Akademie, der ersten mit vier Bands, zeigten sich der künstlerische Leiter Dankwart Schmidt, früherer Soloposaunist der Münchner Philharmoniker und seit zwei Jahren Leiter der Nordwestdeutschen Brass Band, sowie Johann Lüschen, Organisator vor Ort und treibende Kraft dieses deutschlandweit einzigartigen Brass-Band-Seminars.

Davon, welche Dynamik das Engagement des Duos Schmidt/Lüschen entwickelt hat, zeigte sich der Zeteler Bürgermeister Heiner Lauxtermann überwältigt: „Ich habe vergangenes Jahr erst nach der Hälfte der Woche erkannt, welches große Rad Jonny Lüschen da dreht“, räumte er in seiner Begrüßungsansprache vor den Seminarteilnehmern ein. Und Lüschen dreht weiter: Vom 13. bis zum 19. Juni 2011 soll der kleine Ort zwischen Bremen und Wilhelmshaven bei der vierten Friesland Brass Akademie wieder zum Zentrum der ständig wachsenden deutschen Brass-Band-Bewegung werden.

Informationen im Internet:  
[www.friesland-brass.de](http://www.friesland-brass.de)

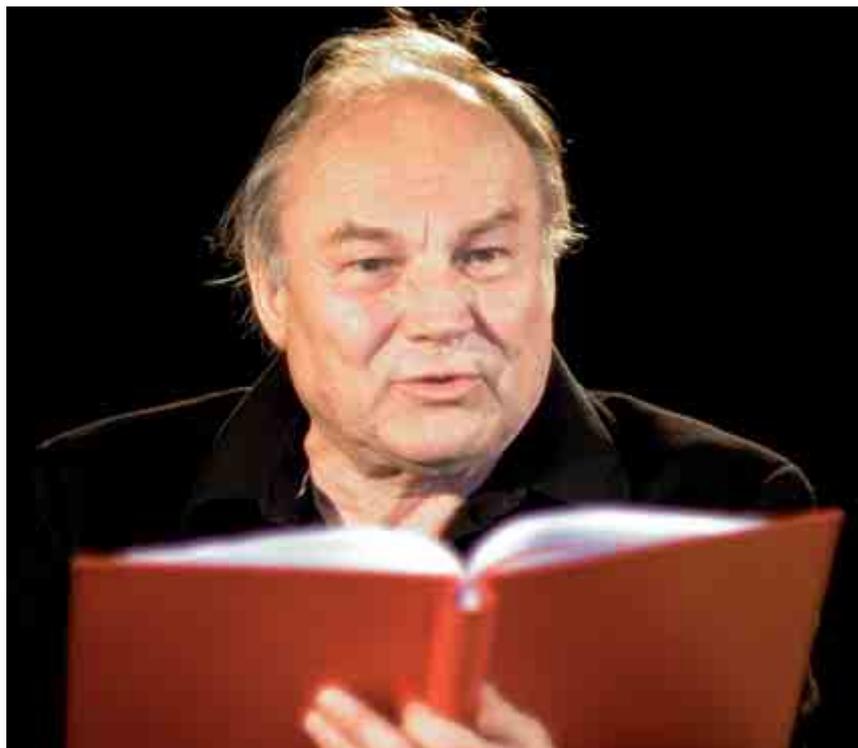
# Gelungene Hommage an wortgewaltigen Pop-Poeten

Brandauer liest  
Brinkmann:  
Höhepunkt des  
20. Vechtaer  
Bücherfrühlings

VON KERSTIN KÖHNE

*Was verbindet Wolfgang Amadeus Mozart und Rolf Dieter Brinkmann? Der Schauspieler und Regisseur Klaus Maria Brandauer. Vor vier Jahren las der Weltstar aus den Briefen des österreichischen Komponisten und würdigte Mozart so anlässlich dessen 250. Geburtstags. Erst kürzlich, am 24. April, kam Brandauer nach Vechta. Dort rezitierte er aus den Werken des norddeutschen Pop-Poeten Brinkmann – und traf wieder genau den richtigen Ton.*

Ein Mann am Tisch und ein Mann am Flügel. Ihnen gehörte an diesem Abend die uneingeschränkte Aufmerksamkeit des Publikums, darunter auch Brinkmanns Witwe Maleen und sein Bruder Karl Heinz Brinkmann. Die rund 300 Zuschauer hatten sich zum Höhepunkt des 20. Vechtaer Bücherfrühlings „Brandauer liest Brinkmann“ in der Aula der Hochschule Vechta eingefunden. Mit stürmischem Applaus hießen sie den Bühnenstar aus Wien willkommen, der bewies, dass er sich intensiv mit dem Werk des gebürtig aus Vechta stammenden Schriftstellers auseinandergesetzt hatte. Mitgebracht hatte er den Jazzpianisten Clemens Wenger, der Songs aus Brinkmanns Jugend improvisierte und damit für musikalische Verschnaufpausen sorgte.



Klaus Maria Brandauer. Foto: Elke Schikora

Denn ab der ersten von Brandauer vorgetragene Zeile deutete sich an, es würde keine gewöhnliche Lesung werden. Ein paar lyrische Passagen später war klar, Brandauer bot seinem Publikum viel mehr als eine Lesung. Es war eine einzigartige Performance, ja ein Miniaturkammerspiel. Denn Brandauer, obgleich er zunächst mit Mimik und Gestik zu geizen schien, setzte sie doch so gezielt ein, dass er glauben machte, der Verfasser selbst sitze an dem kleinen hölzernen Tisch und lege in einer Art Selbstgespräch seine Gedanken dar. Die bunte Collage aus Brinkmanns Werk, die Brandauer lieferte, machte deutlich, dass Brinkmann (1940 – 1975) ein junger Mann war, der sich über das, was um ihn herum geschah, viele Gedanken machte. Mit einem kurzen Auflachen quittierte Brandauer Stellen, in denen der Humor und die Ironie Brinkmanns durchschienen. Allzu oft wird Brinkmann auf den Miesepeter, den ewigen Nörgler, Unzufriedenen und Zornigen reduziert. Natürlich war er das auch, und Brandauer

zeigte den wütenden Brinkmann, der sich aufregte, mit zornesrotem Gesicht. Aber er zeigte auch die vielen anderen Facetten Brinkmanns, die durch sein Werk schimmern, zum Beispiel den Verliebten und auch den Ängstlichen, den Nachdenklichen. Immer wieder beschäftigte Brinkmann das Thema Tod. „Jedes Bild löst sich auf wie das Leben. Auch das löst sich einmal auf“ oder „der Tod, ein Unfall“ – so als habe Rolf Dieter Brinkmann es geahnt: Am 23. April 1975 kam er auf tragische Weise in London ums Leben. Er wurde beim Überqueren einer Straße von einem Wagen erfasst. Es war kein pures Vergnügen, mit dem Brandauer an diesem von der Stadt Vechta und der Rolf-Dieter-Brinkmann-Gesellschaft ausgerichteten und unter anderem von der Oldenburgischen Landschaft geförderten Abend sein Publikum konfrontierte. Es war vielmehr eine vielschichtige, eine fordernde und gerade darum eine so gelungene Hommage an den wortgewaltigen Vertreter der deutschen Beat-Generation.

# Lichtwechsel

Egbert Wellmann – Skulpturen und Texte

Ausstellung und theatrale Inszenierung mit Live-Musik

RED. Der Künstler und Lyriker Egbert Wellmann hat zwar seinen Hauptwohnsitz in Deutschland, lebt und arbeitet einen Teil des Jahres aber auch in Australien. Dort haben sowohl die Stahlfiguren (Fringe-Forms©) als auch seine Texte und Gedichte ihren gedanklichen Ursprung. Das Niemandsland der

Wüste mit seiner elementaren Wirkung von Weite, Stille, Licht und Einsamkeit ist Inspirationsquelle. Es geht um ein imaginiertes Fortgehen aus dem Gewohnten, um neue Positionen zur Welt und darum, einen Ausdruck zu finden für die Sehnsucht nach der „Rückseite der Dinge“.

Das theater hof/19 stellt eine Auswahl dieser Figuren unter dem Titel „Lichtwechsel“ im Rahmen einer Ausstellung sowie in vier Inszenierungen vor. An vier Abenden werden Texte und Gedichte Egbert Wellmanns mit Live-Musik und einem besonderen Lichtkonzept im Wechselspiel mit den Stahlfiguren aufgeführt. Die Musiker Sebastian Venus (Klavier) und Gerhard Böhm (Percussion), der Schauspieler Dieter Hinrichs und Egbert Wellmann selbst präsentieren Texte, Skulpturen und Musik als theatrale Inszenierung in einem Wechselspiel von Licht und Schatten in einer außergewöhnlichen Gesamtkomposition.

*Mit leiser Stimme gehen wir  
an der Realität vorbei  
und die Verwunderung erweist sich  
als unsere größte Kunstfertigkeit.*

*Egbert Wellmann*



Bilder: theaterhof 19

## Aufführungen

Fr 27. 8., 20 Uhr (Eröffnung)  
5.9., 10.9., 11.9., jeweils 20 Uhr

## Öffnungszeiten der Ausstellung:

Sa 28.8. & So 29.8., 11-17 Uhr  
Di 31.8. & Do 2.9., 16-20 Uhr  
Sa 4.9. & So 5.9., 11-17 Uhr  
Di 7.9. & Do 9.9., 16-20 Uhr  
Sa 11.9. & So 12.9., 11-17 Uhr

## Weitere Informationen:

theaterhof 19, Bahnhofstraße 19  
26122 Oldenburg  
Tel: 0441-9555601  
www.theaterhof19.de



## EGBERT WELLMANN

1946 in Wilhelmshaven geboren, 1968 – 1973 Studium der Kunst und Philosophie in Oldenburg, Bremen und Berlin. Seither freiberuflich tätig als Schriftsteller, Maler und Bildhauer. Ab 1974 zahlreiche Auslandsaufenthalte, Kommentare und Reisereportagen für diverse Zeitschriften, Lyrikband ORTWIRBEL und UNTERWEGS NACH GEGENÜBER.

1994 – 2000 Leben und Arbeiten in Australien. Diverse Kunstprojekte, Reiseführer zu spirituellen Plätzen im australischen Outback, jährliche Lesereisen nach Deutschland. 1997 Literaturpreis der Edition L. 2000 Rückkehr nach Deutschland. Ausstellungen in Australien und im nordwestdeutschen Raum, 2008 Galerie NIAGARA Düsseldorf, 2009 Art Forum Oldenburg, 2010 Sommerausstellung Emslandmuseum Schloss Clemenswerth. Egbert Wellmann lebt in Hatterwüsting/Oldenburg und in Australien.





Prälat Leonard Elsner bei der Übergabe der neuen Kirchenbücher an Dechant Hartmut Niehues. Fotos: Thomas Vorwerk

## Positiver Neubeginn trotz „Wasserfluten“

VON GABRIELE HENNEBERG

In der Reihe der vielen Kirchengemeindefusionen, die im Oldenburger Land in den vergangenen Monaten vorgenommen wurden, stand am Pfingstmontag, 24. Mai, die in Cloppenburg an: Aus den vier Gemeinden St. Andreas, St. Augustinus, St. Bernhard und St. Josef entstand die neue Katholische Stadtpfarrgemeinde St. Andreas. Zur Feier dieser Pfarrgemeinde-Neugründung waren per Wurfesendung alle Cloppenburger eingeladen und zirka 3000 Gläubige kamen in den Stadtpark. Gemeinsam mit dem Bischof von Münster, Dr. Felix Genn, und dem alten und neuen Dechanten Hartmut Niehues beginnen alle Anwesenden den Neubeginn – und das auf historischem Boden, denn der Altar war auf den Grundmauern des Turms der Cloppenburg und damit dem Entstehungsort der Stadt aufgebaut.

Musikalisch begleitet wurde der Gottesdienst von allen sieben Chören der ehemaligen Gemeinden unter der Leitung von Karsten Klinker und Nikolas Bäumer sowie der Feuerwehrkapelle Cloppenburg. Diese sangen das erste Lied „Der Geist des Herrn erfüllt das All“ beziehungsweise dessen Textzeile „er lässt die Wasser fluten“ wohl etwas zu inbrünstig, denn sofort zu Beginn des Pontifikalamtes und auch noch einige Minuten später regnete es in Strömen. Wer da im Hinblick auf die Auseinandersetzungen, die es im Vorfeld der Gemeindefusion gegeben hatte, von einem „Zeichen“ sprach, wurde bald eines Besseren belehrt, denn der Gottesdienst und auch das anschließende Beisammensein bei Einpot und Erdbeerbowle verliefen sehr harmonisch. Bischof

Genn appellierte an die Gläubigen, alles für ein Zusammenwachsen der Gemeinden zu tun und gemeinsam mit ihm für ein Verheilen der Wunden zu beten, versprach aber auch, den Prozess wachsam zu begleiten.

Das Besondere an dieser Pfarrgemeinde-Neugründung ist, dass es in Zukunft nicht nur einen Pfarrgemeinderat für die neue Stadtpfarrei gibt, sondern auch vier sogenannte Patroziniumsräte, die die Interessen der jetzt aufgelösten Pfarreien St. Andreas, St. Augustinus, St. Bernhard und St. Josef weiter vertreten. Wahrscheinlich ein Zugeständnis angesichts der Widerstände gegen die Zusammenlegung und eine Unterstützung des Zusammenwachsens der vier alten Gemeinden.

Symbolisch erkennbar wurde der Übergang von den alten hin zur neuen Pfarrgemeinde durch die Übergabe dreier neuer Kirchenbücher, eines für die Taufen, eines für die Hochzeiten und eines für die Beerdigungen, welche auf einen Tisch auf dem Altar neben die alten Kirchenbücher gelegt wurden. Die neuen Kirchenbücher nahm Dechant Hartmut Niehues aus den Händen von Prälat Leonard Elsner entgegen, der stellvertretend für den Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers an der Feier teilnahm.

Gute Wünsche für das Zusammenwachsen und Blühen der neuen Stadtgemeinde überbrachten auch der Cloppenburger Bürgermeister Dr. Wolfgang Wiese sowie der Pastor der Evangelischen Kirchengemeinde in Cloppenburg, Andreas Pauly.



Eucharistie-Feier auf dem Gelände der alten Cloppenburg.

# Alles fließt

Zur Kulturgeschichte des Wassers

*Gemeinsame Ausstellung und Veranstaltungen von sieben Museen und Kulturinstitutionen des Oldenburger Landes*

GABRIELA KILIAN / JOACHIM TAUTZ



*Weihwasserbecken,  
Foto: Museumsdorf  
Cloppenburg*

Wasser gehört zu den vier Elementen, aus denen sich alles Sein nach traditionellen Vorstellungen zusammensetzt. Wasser ist notwendig für das Leben von Menschen, Tieren und Pflanzen. Jedoch bedarf es des Maßes: Zu viel des Guten kann Schlechtes bedeuten, zu wenig ebenfalls. In den Wassermassen einer Sturmflut gehen Mensch und Tier, ja ganze Dörfer unter. Wer kein Wasser zur Verfügung hat, muss verdursten. Im Wasser kann man schwimmen, man kann eintauchen, aber auch untergehen. Friert das Wasser zu Eis, lässt sich vergnüglich Schlittschuh laufen, aber ist die Eisdecke zu dünn, dann bricht man ein und gefährdet sein Leben. Wasser ist Musik, es ist Spiegel, es hinterlässt seine Spuren in



*Badeanstalt Cloppenburg, etwa 1928,  
Sammlung Füssinger, Cloppenburg*

der Sprache, es inspiriert Architekten und Künstler. Wasser prägt Landschaften. Wie keines der vier Elemente hat es Norddeutschland und damit das Oldenburger Land geprägt. Wasser ist selbstverständlich und unverzichtbar in der Alltagskultur, Wasser ist der Stoff für Mythen und Märchen, Wasser ist heilig.

So grenzenlos wie das Wasser selbst ist auch die Themenvielfalt. Die Ausstellung „Alles fließt. Zur Kulturgeschichte des Wassers“ widmet sich diesem Element in vielfältigen Facetten. Die Ausstellung, ein Projekt in Kooperation mit dem Kulturrat bei der Oldenburgischen Landschaft, vereint sieben Museen und Institutionen, die zwischen dem 29. Mai und dem 1. November 2010 unterschiedliche Aspekte des Themas vorwiegend, aber nicht nur aus regionalhistorischer Perspektive behandeln.

Das Schlossmuseum Jever stellt die Gegensätze von Sturmfluten und Badeleben unter dem Oberbegriff „Jämmerliche Fluten – Herrliches Meer“ vor. Im Staatsarchiv Oldenburg geht es um das Wasser als „Lebensspender und Wirtschaftsfaktor“, während im Stadtmuseum Oldenburg die „Wirtschaftliche Bedeutung und Infrastruktur in Oldenburg“ im Vordergrund steht. Das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg, das im Oktober 2010 auch ein wissenschaftliches Symposium zum Thema veranstaltet, weitet den zeitlichen und räumlichen Horizont aus und präsentiert klassische Antike wie auch den Nahen Osten. Aus der Perspektive von Fotografen des 20. Jahr-



*Oben links: Wangerooge, kolorierte Zeichnung um 1820  
Oben: Am Drehbrunnen, Markhausen, Bilder: Sammlung Museumsdorf Cloppenburg  
Links: Bei Dedesdorf, um 1973. Foto: Lothar Klimek  
Daneben: De Schimmelrieder, Aufführung der August-Hinrichs-Bühne. Foto: August-Hinrichs-Bühne*

hundreds werden die norddeutschen Flüsse Elbe, Weser, Ems und Hunte im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg gesehen. Das Oldenburgische Staatstheater führte mit dem Ensemble der August-Hinrichs-Bühne die niederdeutsche Freilichtinszenierung „De Schimmelrieder“ nach Theodor Storms Novelle auf, in der die Auseinandersetzung des Menschen mit der zerstörerischen Kraft des Wassers eindrucksvoll gezeigt wird. Dem Museumsdorf Cloppenburg schließlich geht es um das „Alltägliche Wasser“.

Vier Bereiche werden in Cloppenburg beleuchtet: das Trinken, das Vergnügen, das Waschen und der Glaube. Einen Einstieg in die vier Themenschwerpunkte erhält der Besucher im Erdgeschoss der Münchhausenscheune. Auf dem gesamten Gelände des Museumsdorfes werden vor und in verschiedenen Gebäuden die einzelnen Themen in situationsgerechten Inszenierungen vertieft.

„Alltägliches Wasser“ hieß in weiten Teilen Nordwestdeutschlands, dass die Gesellschaft keine klaren Bäche und Brunnen vorfand. Hoch anstehendes Grundwasser herrschte vor, an der Küste gab es nur Brackwasser. Behelfen musste man sich mit Regenwasser, das in Zisternen aufgefangen wurde. Das Brunnenwasser auf der Geest und in den Moorgegenden war oftmals verunreinigt. Um trinkbares Wasser zu beschaffen, waren die Menschen – in manchen Gebieten noch bis weit ins 20. Jahrhundert – gezwungen, beschwerliche Arbeiten auf sich zu nehmen. Das Wasser musste aufbereitet und bevorratet

werden. Auch Wasser zum Waschen konnte bis zur Einführung der zentralen Wasserversorgung nur mühsam gefördert werden. Endlos war die Zahl der Eimer, die heranzutragen waren. Oder es ging umgekehrt: Am Waschtage wurde die Wäsche zum nahe gelegenen Bach, Teich oder Fluss geschleppt. Erst spät erleichterte der Wasserhahn das Waschen und ließ zugleich die Zeit der Wasserverschwendung beginnen.

Zu den Vergnügungen gehört dagegen das unbeschwertere Planschen im kühlen Nass. Mit dem Cloppenburger Freibad wird ein typisches Beispiel einer ehemaligen Flussbadeanstalt vorgestellt. Cloppenburger Bürger haben aussagefähiges Bildmaterial für die Ausstellung zur Verfügung gestellt, mit dem die Entwicklung dieses Bades dokumentiert wird.

Auch im Glauben spielt Wasser eine große Rolle. Es ist heilig, es ist magisch. Das Judentum kennt die rituelle Reinigung im Bad. Taufe und Weihwasser gehören zum Christentum. Im Volksglauben wird es Teil der Magie.

Kaum ein Bereich des menschlichen Lebens also, der nicht in irgendeiner Weise mit dem Wasser zu tun hat. Wasser bringt Leben hervor. Wasser zerstört Leben. Wasser bestimmt Alltag und Kultur. Wer tiefer in die Thematik einsteigen will, der kann nach den vielen Ausstellungsbesuchen zu dem gleichnamigen Begleitband greifen, der mit vielen Illustrationen alle einzelnen Aspekte ausführlich vorstellt und noch einmal Revue passieren lässt.

# Ohne Wasser kein Leben

VON ANDREAS BARTH

Mancher Neu-Jeveraner mag sich wundern, wenn er in kalter Januar-nacht durch lautes Singen in den Straßen der Stadt geweckt wird. Alteingesessene wissen: Es sind die Mitglieder der Püttgemeinschaften, die zu ihren Brunnen ziehen, um ihr „Püttbier“ zu begehnen. Die Feier ist heute Ausdruck nachbarschaftlicher Festkultur, in früheren Jahrhunderten jedoch war sie wichtiger Bestandteil der städtischen Ordnung. Denn die Unterhaltung der Brunnen durch die Püttgemeinschaften sicherte Brandschutz und Wasserversorgung für die Menschen der Stadt.

Benötigen wir heute Wasser zum Trinken, Waschen, Kochen, drehen wir kurzerhand den Hahn in unserer Wohnung auf. Diesen Luxus kannten die Menschen in vielen Städten Deutschlands bis ins frühe 20. Jahrhundert nicht. Mit ihren Eimern machten sie sich auf den Weg zum nächstgelegenen Brunnen, schöpften dort das kostbare Gut und trugen die Last mühsam nach Hause. Denn ohne Wasser ist Leben nicht möglich – viele hundert Jahre lang haben die Menschen diese Mühen auf sich genommen.

Auch in Jever. Noch heute findet der interessierte Beobachter an zahlreichen Stellen der Stadt Brunnen, im Friesischen „Pütten“ genannt. Der Begriff Pütt leitet sich aus dem niederdeutschen (= Schacht) und dem lateinischen puteus (= Brunnen) her. Ein Denkmal der mühevollen Arbeit des Wasserholens ist die „Wasserträgerin mit Hund“ bei der Küsterspütt, dem historischen Brunnen in der Großen Wasserpfortstraße. Im Volksmund erhielt die Plastik bald nach ihrer Errichtung 1993 den heute weit populäreren Namen „Theda und Lumpi“. Die Figurengruppe erinnert daran, dass die schwere Arbeit fast immer von Frauen geleistet wurde.

1536 hatte die friesische Fürstin Fräulein Maria den Flecken zur Stadt erhoben, und die Frage der Wasserversorgung bekam für Jever eine immer größere Bedeutung. Der Handel



Das Denkmal „Wasserträgerin mit Hund“ („Theda und Lumpi“) erinnert an die schwere Arbeit des Wasserholens.

blühte, es wurde gebaut, die Häuser rückten näher zusammen. Es genügte nicht mehr, das Regenwasser in „Lecktünnen“ aufzufangen, wie es die Bewohner auf dem Land taten. Genügend Trinkwasser gab es in der Stadt nur in Brunnen. Und auch das

Feuerlöschwesen musste auf eine solidere Grundlage gestellt werden.

Daher erließ Fräulein Maria Gesetze zur Wasserversorgung für die Stadt. In ihrer Schrift „Von den Pütten“ formulierte sie Bestimmungen

zur Pflege der Brunnen: „Ein jeder

schall sine Pütte decken mit Planken, off mit een Rad von 10 Stecken, deit he dat nicht, schall he allen Schaden, de dor aff kumt, betahlen.“

Die Qualität des Brunnenwassers ließ zu damaliger Zeit dennoch oft zu wünschen übrig. Nicht selten kam es vor, dass Hunde, Katzen oder sonstige Tiere in den Brunnenschächten ertranken und ihre toten Körper die Wasserqualität bedrohten. Und auch die Tatsache, dass ein wichtiger Brunnen wie die Ratspütt auf dem Kirchplatz stand, wo die Menschen über Jahrhunderte ihre Toten bestatteten, hatte sicherlich keinen positiven Einfluss auf die Trinkwasserqualität. So wurde immer wieder vor verseuchtem Brunnenwasser gewarnt. Noch im 18. Jahrhundert waren manche Brunnen so verunreinigt, dass die Bewohner der Stadt lieber zu Hochprozentigem griffen, weil der selbst gebrannte Alkohol die Keime abtötete. Das ging zeitweise sogar so weit, dass man um die Volksgesundheit fürchtete.

Doch die Wasserqualität verbesserte sich zunehmend, als die Püttachten die Brunnen betreuten. Die Existenz von Brunnengemeinschaften ist bereits für das frühe 17. Jahrhundert belegt. Zu jedem Brunnen gehörte ein Bezirk von 15 bis 20 Häusern, deren Besitzer „ihren“ Brunnen betreuten. 14 Püttachten gab es um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie achteten auf die Wasserqualität, hielten es im Winter vom Eis frei und

trafen Vorsorge für die Brandbekämpfung. Dazu stellten sie Wasserkupen bereit – Holzbottiche, die sie mit Brunnenwasser füllten und auf einem Schlitten zum Brandort ziehen konnten.

Die Frage der Wasserversorgung war so bedeutend, dass die Brunnengemeinschaften ihre Pütt als Segenspender betrachteten. Das führte dazu, dass jede Acht den schönsten Brunnen und das beste Wasser haben wollte. Es entstand eine Konkurrenz, die nicht selten in Streit zwischen den benachbarten Gemeinschaften gipfelte. Außerdem hatte jede Acht ihre eigene Brunnenordnung und die trinkfreudigen Mitglieder damit auch einen individuellen Termin für das Püttbierfest, sodass der kollektive Rausch von der Obrigkeit kaum zu kontrollieren war.

Das sollte sich ändern, als das Fürstentum zu Anhalt-Zerbst im Jahr 1756 mit der „Jeverischen Brunnenordnung“ eine Vereinheitlichung des Püttwesens schuf. Eine zentrale Bestimmung lautete, dass „alle Jahr auf dem ersten Montag nach Heilig. Dreykönig bey jedem publicquen Brunnen, Ein oder Zwey Brunnenmeister nach Vielheit deren Häuser, von denen Interessenten erwählet“ werden sollten. Neben der Wahl des neuen Püttmeisters hatte an jenem Montag Anfang Januar der bisherige Amtsinhaber einen Rechenschaftsbericht des vergangenen Dienstjahres abzulegen, den die Interessenten, sprich: die Mitglieder der Brunnengemeinschaft, kritisch prüften und abzeichneten.

Doch auch die Verköstigung an jenem Abend wurde gesetzlich geregelt. Die „gemeinschaftlichen Zehrungskosten“, so heißt es in der Brunnenordnung, dürften einen bestimmten Betrag nicht übersteigen. Sollte ein Püttmeister mehr ausgeben wollen, so habe er dies aus seiner eigenen Tasche zu bezahlen. Damit war das einheitliche Püttbierfest geboren – und die Behörden wussten, wann ihre Untertanen sich gemeinschaftlich betranken.

Aus den gesetzlichen Bestimmungen entwickelte sich schnell ein ritualisierter Brauch, der über die Jahrhunderte so oder ähnlich betrieben wurde – und noch heute betrieben wird: Der Brunnenmeister lud die Interessenten zu sich nach Hause oder in ein öffentliches Lokal. Zur damaligen Zeit waren das übrigens ausschließlich Männer, Frauen waren in den Püttachten nicht zugelassen (was in einigen Gemeinschaften noch heute der Fall ist). Der Versammlung präsentierte er das Püttbuch, das Geschäfts- und Protokollbuch mit den Einnahmen und Ausgaben des vergangenen Jahres.

Dem Bericht des alten Püttmeisters folgte die Wahl des neuen Amtsträgers, der feierlich mit den Insignien seiner neuen Stellung versehen wurde: Zylinder, Amtskette und Söker (Sucher). Der war ein hakenähnliches Instrument zum Reinigen der

Pütt. Doch der Söker galt nicht allein als Handwerkszeug, er war auch Sinnbild der Würde des Püttmeisteramtes. Um Mitternacht zogen die Interessenten schließlich in einem Fackelzug zu ihren geschmückten Brunnen und sangen eigens zu diesem Anlass gedichtete Lieder. Am Brunnen hielt der neue Püttmeister auf Plattdeutsch eine humorvolle Rede an sein „Volk“, in der er das klare Wasser seiner Pütt lobte.

Im 19. Jahrhundert wuchs das Bewusstsein der städtischen Bürger, und auch die Mitglieder der Püttachten zeigten zunehmend stolz ihre gesellschaftliche Stellung. Das Püttbierfest wurde zu einem Ausdruck bürgerlicher Leistungsfähigkeit – und die Feiern wurden üppiger. Hatte man sich bei der Bewirtung anfangs auf Bier, Tabak und Branntwein beschränkt, berichteten die Oldenburger Blätter 1833 davon, wie ausschweifend die Gäste bewirtet wurden. Und drei Jahre später hieß es im selben Organ: „Das Püttbierfest ist für Jever ein

Fest, welches nach der Zeit seines höchsten Glanzes beurteilt, an die Saturnalien der Alten und an den Carnaval der südlichen Länder Europas erinnert.“

Wenn das Fest heute auch nicht mehr ganz so üppig begangen wird: Der Brauch hat sich über die Jahrhunderte erhalten, obwohl die Pütten für die Wasserversorgung der Stadt schon lange keine Rolle mehr spielen. Ab 1820 wurden sie durch Pumpen ergänzt. 1928 erhielt Jever dann eine öffentliche Wasserleitung, wodurch die Versorgung der Stadt mit Wasser – unabhängig von den Brunnen – gesichert war. Das Püttbier hatte sich aber längst zu einem festen Bestandteil jeverischer Festkultur

**„Und wo beim Püttbierschmaus  
Man frohe Lieder singt,  
Die Nacht in Saus und Braus  
Trotz Polizei verbringt“**

aus dem Lied „Mein Jeverland“



Die Kampütte ist ein 1577 gegrabener Brunnen und damit die älteste Pütt in Jever. Bis 1816 stand auf dem Brunnenhaus ein Wasserturm mit einer Windmühle. Hier wurde das wahrscheinlich beste Wasser Jeverns zutage gefördert, das daher auch der Burg, der „herrschaftlichen Kammer“, vorbehalten war (daher der Name Kampütte). Fotos: Andreas Barth

entwickelt. Selbst in jüngster Zeit werden in Neubaugebieten noch Püttachten gegründet; mehr als 30 Brunnengemeinschaften gibt es heute in Jever. Das alljährliche Püttbierfest hat sich als Element einer funktionierenden Nachbarschaft erhalten und wird auch heute noch – mit hochprozentigem Brunnenwasser – gefeiert.

# Die schlimmsten Stürme sind überstanden

## Jade Hochschule entwickelt nachhaltiges Profil

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY

Sie blickt auf eine lange Tradition zurück, ist innovativ und zudem – wenn man sie an ihrem Namen misst – ein akademisches Schmuckstück. Es geht um die Fachhochschule Wilhelmshaven/Oldenburg/Elsfleth, die neuerdings den Namen Jade Hochschule trägt.



Dr. Elmar Schreiber, Präsident der Jade Hochschule.

Ein ungewöhnlicher Name für eine Hochschule. Jade – zum einen ein blassgrüner Schmuckstein, zum anderen ist die Jade ein Fluss, der nordöstlich von Oldenburg entspringt und in den Jadebusen südlich von Wilhelmshaven mündet.

In erster Linie also ein Name mit viel Lokalkolorit, aber schon bald soll Jade Hochschule ein Markenzeichen sein. Das ist zumindest das Ziel von Dr. Elmar Schreiber, der seit dem 1. September 2009 Präsident der Hochschule ist. Ein ehrgeiziges Ziel, der Weg dorthin wird schwierig, ganz gewiss sogar, aber Schreiber weiß, wovon er redet, er kennt sich in der deutschen Hochschullandschaft aus. Er war von 2002 bis 2008

Rektor der Hochschule Bremen. Der Physiker weiß also, worauf er sich eingelassen hat und welche dicken Bretter er im Wissenschaftsministerium bohren muss, um seine Ziele zu erreichen.

Dazu braucht er vor allem die Mitarbeiter auf seiner Seite, die in der Vergangenheit nicht gerade verwöhnt worden sind. Viele waren nicht glücklich, als im Jahr 2000 die drei Fachhochschulstandorte Oldenburg/Elsfleth, Wilhelmshaven und Emden/Leer fusionieren mussten. Die rot-grüne Landesregierung setzte sich damit nicht nur über den Willen der Belegschaften hinweg, sie ignorierte auch den kräftigen Protest in der Region. Neun Jahre später – nachdem es endlich erste Erfolge in der Zusammenarbeit gab, sich erste Synergien eingestellt hatten – stand dann auf einmal politisch fest, dass wohl doch nicht zusammenwächst, was nicht zusammengehören wollte. Daraufhin wurde die erneute Zerschlagung angeordnet.

Dieses Hin und Her trug nicht gerade zur Mitarbeitermotivation bei, viele Kräfte wurden sinnlos verschlissen, Schreiber weiß, dass er die Hypothek für die Zwangshe wahrscheinlich noch abarbeiten muss. Aber jetzt



Die Studierenden der Jade Hochschule werden praxisnah ausgebildet. So untersuchen sie zum Beispiel für namhafte Lebensmittelproduzenten mit Hilfe einer Blickregistrierkamera Verbraucherverhalten.

gelte es, sich neu zu orientieren und auszurichten. „Das geht nur gemeinsam“, stellt Elmar Schreiber fest. Er will einen guten Austausch zwischen den drei Standorten vorleben, Kommunikation auf allen Ebenen etablieren sowie seiner neuen Wirkungsstätte einen offenen Geist einhauchen. „Ich wünsche mir, dass möglichst alle Mitarbeiter diesen Weg mitgehen und mit ihren Ideen, Inspirationen und ihrem Mut zum Erfolg unserer Hochschule beitragen.“

Inzwischen scheint das Schiff Jade Hochschule die schlimmsten Stürme überstanden zu haben, es dampft derzeit in ruhigem Fahrwasser, sodass an einem neuen Profil gearbeitet werden kann. Damit will die Hochschule bekannter und somit auch attraktiver für Studierende, die nicht aus Niedersachsen oder Bremen kommen, werden. Von den insgesamt 6200 Immatrikulierten stammt die Mehrheit aus der Region. „Wir bemühen uns sehr darum, Studierende auch aus anderen Bundesländern zu gewinnen, nicht zuletzt auch um auf diesem Weg den Namen Jade Hochschule in die Republik zu tragen“, sagt der 53-Jährige.

So stricken er und seine Mitstreiter bereits an neuen Studiengängen, die zukunftsweisend sind. Getreu dem Motto: Was gut für die FH ist, kommt auch der Region zugute. Was liegt da zum Beispiel näher, als über einen Fachbereich Gesundheit am Standort Oldenburg nachzudenken, zumal das Fundament dafür schon gelegt ist: Am Standort Wilhelmshaven ist die Medizintechnik etabliert und in Oldenburg ist der Bachelor-Studiengang Hörtechnik und Audiologie ange-



*Hochmoderne Technik wie diese Spezialmikrofone gehört für die Studierenden der Hörtechnik und Audiologie zum Studienalltag. Hier werden sie auf ihre berufliche Zukunft vorbereitet. Bilder: Katrin Zempel-Bley*

Zwischen dem Hauptsitz Wilhelmshaven und dem Standort Oldenburg nimmt sich Elsfleth mit seinen 700 Studierenden fast schon bescheiden aus. Das bezieht sich aber höchstens auf die Außenwahrnehmung, Insider wissen längst, welch hohes Niveau dort herrscht. Die Ausbildung der Nautiker sucht ihresgleichen, Elsfleth ist Deutschlands Top-Adresse für angehende Seeleute. Dass der Standort mit Spitzenhochschulen auf Augenhöhe

siedelt. Abgerundet wird das Angebot durch den recht neuen Studiengang Assistive Technologien. Darüber hinaus verfügt die Universität Oldenburg über den Masterstudiengang Hörtechnik und – wenn alles gut geht – demnächst auch über Medizin.

In Wilhelmshaven schwebt dem neuen Präsidenten eine schärfere Profilierung unter anderem durch einen Schwerpunkt Meerestechnik vor. „Das liegt angesichts der Lage am Jadebusen nahe“, findet er. „Der Standort ist stark in Technik, und auch in diesem Bereich gibt es sinnvolle Möglichkeiten, mit Instituten und der Uni zu kooperieren.“ Technik zum Schutz der Meere und speziell des Wattenmeeres zu entwickeln, wäre ein Ziel. Auch das Thema Elektromobilität will sich die Jade Hochschule künftig auf ihre Fahnen schreiben und konzipiert bereits einen entsprechenden Rennwagen.

Die Hochschule will sich angesichts der Klimadebatte als Umwelttechnologie- Kaderschmiede profilieren. Mit einem entsprechenden innovativen Studienangebot soll die Aufmerksamkeit zukünftiger Studierender gewonnen werden. Auch für die Wirtschaft in der Region soll diese Ausrichtung von Bedeutung sein. So wie viele Windenergiefirmen aus der Region aus dem Umfeld der Universität Oldenburg hervorgegangen und mittlerweile zu Global Playern gewachsen sind, kann es auch Verbindungen und Synergien in der Meerestechnik- und der Gesundheitsbranche geben, hofft Schreiber.

zusammenarbeitet, ist nur ein Indiz für seine Güte. „Hier spürt man Tradition und Moderne“, sagt Elmar Schreiber. „Sie widersprechen sich eben nicht, sondern ergänzen sich auf wunderbare Weise.“ Die Elsfl ether verfügen über modernste Technik wie beispielsweise den Schiffssimulator für eine praxisnahe Ausbildung.

„Eine unserer großen Stärken ist sicherlich, dass wir enge Kontakte zu Handwerk und Industrie pflegen und somit stets am Puls der Zeit sind bezüglich unserer Lehrinhalte. Viele unserer Dozenten kommen aus der Industrie, verfügen über exzellente Netzwerke und können den Studierenden die Realität vermitteln, mit der sie nach ihrem Studium konfrontiert werden“, sagt Elmar Schreiber.

Auch die Bande zum ehemaligen Partner in Ostfriesland sind natürlich nicht gekappt. Schließlich gibt es zwischen den beiden Hochschulen wertvolle Synergieeffekte. „Die werden wir selbstverständlich auch künftig nutzen“, versichert der Präsident. Und dass die Landesregierung im Rahmen der FH-Zerschlagung eine Kooperation zwischen der Jade Hochschule und der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg gesetzlich verordnet hat, begrüßt der 53-Jährige sehr. „Die Furcht, wir könnten von der Universität vereinnahmt werden, habe ich nie gehabt“, sagt er. „Vielmehr ist die Kooperation für beide Einrichtungen eine große Chance“, ist er überzeugt.

Eine Fachhochschule, so sagt er, müsse sich nicht vor einer Universität verstecken, zumal beide sehr unterschiedliche Profile und ergo ganz eigene Stärken haben. Schreiber rechnet deswegen mit einer fruchtbaren Zusammenarbeit beider Häuser. Davon werden zuallererst die Studierenden profitieren, aber auch die Wirtschaft in der Region soll von dem Wissenstransfer beflügelt werden und Impulse bekommen. Schreiber ist dabei aber vor allem die exzellente Ausbildung des Nachwuchses wichtig. „Schließlich haben wir nur den Rohstoff Mensch.“



## „Einen wichtigen Kulturschatz gehoben“

Weihbischof Timmerevers: Vasa sacra sind ein bedeutendes sakrales und kulturgeschichtliches Erbe

RR. Als einen wesentlichen Teil der regionalen Religions- und Kulturgeschichte hat Weihbischof Heinrich Timmerevers die Vasa sacra, die liturgischen Gefäße und Geräte aus annähernd 1000 Jahren bezeichnet, die in den katholischen Kirchengemeinden des Oldenburger Landes aufbewahrt werden. Über viele Jahrhunderte und in den unterschiedlichsten Epochen habe die Gemeinschaft der Gläubigen ein sakrales Erbe geschaffen, in dem sich ein großes Stück Glaubens- und Kulturgeschichte spiegele. Diesem künstlerischen Erbe zu begegnen, bedeute auch, „unsere eigene Geschichte, ja uns selbst in unserer religiösen Grundgestimmtheit besser verstehen zu lernen – angesichts der voranschreitenden Enttraditionalisierung und schleichenden Säkularisierung wohl notwendiger denn je“, sagte der Bischof bei der Eröffnung der Ausstellung „Vasa sacra“ im Museumsdorf Cloppenburg.

In der Münchhausenscheune wird bis zum 29. August ein, wie Timmerevers es formulierte, „sorgfältig ausgewählter Ausschnitt dieses Schatzes“ präsentiert, der in den vergangenen zwei Jahren im Zentralratsbezirk Oldenburg inventarisiert wurde. Keines der Vasa-sacra-Kunstwerke – Kelche, Monstranzen, Reliquiare und Ziborien – sei nur zur Anschauung geschaffen worden, sondern immer zum liturgischen Gebrauch,

sagte der Bischof. Die Künstler wollten in der Regel keinen Nachruhm erwerben, sondern dem gerecht werden, „der erstes Ziel allen liturgischen Handelns ist: dem allmächtigen und verehrungswürdigen Gott, der als anwesend und lebendig erfahren wurde und wird“. Liturgische Geräte dienen dazu, eine Begegnung zwischen Gott und dem Menschen zu vermitteln. Sie ermöglichen religiöse Sinnorientierung und seien vergewissernde Anschauungsobjekte, „in denen sich Himmel und Erde berühren und Gott und Mensch in ungebrochener Kommunikation miteinander verbunden bleiben. Es sind keine Schmuckstücke oder Dekoration, sondern sie verweisen auf Gott als Horizont unserer existenziellen Fragen.“

Timmerevers würdigte besonders die Arbeit der Oldenburger Kunsthistorikerin Dr. Ruth Irmgard Dalinghaus. Es sei beeindruckend, was sie bei der Inventarisierung in den Kirchengemeinden entdeckt habe: „Niemand hat vorher geahnt oder gar gewusst, was da an Kostbarkeiten aufbewahrt wird.“

Ein beispielhaftes Forschungsprojekt, das in akribischer Arbeit die Grundlage dafür schuf, diesen einmaligen Reichtum einer alten Kulturlandschaft der Öffentlichkeit bekannt zu machen, nannte Lutz Stratmann, damals noch amtierender Minister für Wissenschaft und Kunst, in einem Grußwort die



*Impressionen der Ausstellungseröffnung am 15. April im Museumsdorf Cloppenburg. Rechtes Foto (v.l.): Erzbischof Emery Kabongo (Vatikan), Mitglied des Domkapitels von St. Peter, Weihbischof und Offizial Heinrich Timmerevers, der damalige Minister für Wissenschaft und Kultur Lutz Stratmann sowie Prof. Dr. Uwe Meiners, Direktor des Museumsdorfs, im Gespräch.*

*Foto oben: Besonders bewundert wurde der Primitzkelch von Kardinal von Galen, ein Meisterwerk der Gold- und Silberschmiedewerkstatt Ost-hues in Münster aus dem Jahre 1904. Fotos: Peter Kreier*

Vasa-sacra-Inventarisierung in den katholischen Kirchen. Dem Museumsdorf Cloppenburg als Ausstellungsort bescheinigte er, dass es sich schon seit Jahren dadurch auszeichne, weit mehr als die Inhalte herkömmlicher Freilichtmuseen zu vermitteln. Deshalb sei es auch richtig, mit dem notwendigen Respekt die Objekte des christlichen Kultes hier zu präsentieren. Die Besucher, so wünschte es sich Stratmann, „mögen dabei mehr als nur die Erinnerung an schöne Objekte mitnehmen“.

Mit der Vasa-sacra-Inventarisierung sei ein wichtiger Kulturschatz des Oldenburger Landes gehoben worden, sagte der Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Horst-Günter Lucke. Es sei für die Landschaft, die mit beiden großen Kirchen eine enge Freundschaft und langjährige Kooperation verbinde, selbstverständlich gewesen, das vom Weihbischof angestoßene Projekt tatkräftig zu unterstützen. Lucke lobte den zur Ausstellung erschienenen Begleitband (siehe auch Neuerscheinungen, Seite 42), dessen Beiträge auch nichtkatholischen und kirchenfernen Lesern Sinn und Zweck der Liturgie erschließen.

## Führungen und Exkursionen nach den Ferien

Die Vasa-sacra-Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg ist ein Gemeinschaftsprojekt des Bischöflich Münsterschen Offizialats, der Oldenburgischen Landschaft, des Museumsdorfes Cloppenburg und der Katholischen Akademie Stapelfeld. Sie ist noch bis zum 29. August zu sehen. Bisher wurden mehr als 10.000 Besucher gezählt. Zur Ausstellung finden auch nach den Ferien noch Exkursionen und Führungen statt:

- ▶ Allgemeine Führungen:  
Jeden Sonntag um 11.30 Uhr
- ▶ **8. August, 15.30 Uhr**  
Plattdeutsche Führung  
Anmeldungen an Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, Tel. 0441-77 91 819, Fax: 0441-77 91 829, E-Mail: meyer@oldenburgische-landschaft.de
- ▶ **11. August (ab 9 Uhr)**  
Exkursion „Kirchen des Oldenburger Landes: Der Norden“
- ▶ **22. August, 15 Uhr**  
Katechese-Führung: „Du bist da, wo Menschen leben! Eine spannende Sonntagsführung für Grundschul Kinder mit ihren Familien“ (Anmeldungen zur Katechese-Führung an Dominik Blum, Bischöflich Münstersches Offizialat, Abteilung Seelsorge, Aufgabenbereich Katechese, Kolpingstraße 14, 49377 Vechta, Tel. 04441-872 245, E-Mail: katechese@bmo-vechta.de)
- ▶ **25. August (ab 9 Uhr)**  
Exkursion „Kirchen des Oldenburger Landes: Der Süden“
- ▶ **27. August (ab 9 Uhr)**  
Exkursion „Auf den Spuren Kardinals von Galen“  
Beginn der Exkursionen jeweils im Museumsdorf Cloppenburg, Anmeldungen an Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, Tel. 0441-77 91 80, Fax: 0441-77 91 829, E-Mail: henneberg@oldenburgische-landschaft.de
- ▶ **30. August, 18.00**  
Vesper, Rückführung des Primitzkelches von Kardinal von Galen in die Basilika St. Marien. Die Vesper leitet Weihbischof und Offizial Heinrich Timmerevers

## De SPIEKER-Koppel „Snacken un Verstahn“

VAN GÜNTER KÜHN

Siet 1986 is de Arbeitskoppel al togang, siet de Nordwest-Zeitung de plattdütsche Siet „Snacken un Verstahn“ in de Welt sett hett. In dat Jahr 1995 hett se ok een Unnerdack gäven, wor'n elkeen Dingsdag in'n Maand to'n warkeln bi'nanner kamen kann. De Verdeenst van de Nordwest-Zeitung Ollnborg is, se hett nich blot Verlöf gäven, een Siet för Plattdüütsch praat to holen, se hett dat ok betto dörholln; Bewies, dat se de Spraak as Wert ankieken deit.

Noch läävt de ool Spraak un up männig Aart un Wies mutt är hulpen weern, dat se lebennig blieden deit. Betto is de beste Helpsmaat Redakteur Thomas Hellmold, de as Profi us Laien Stütt un Stöön gäven deit.

Dat Konzept för de Platt-Siet is de Mitarbeiters freestell. Gedichte, Sachberichte van verscheeden Schrieverslü, ok eegen Texte, werd to een besunner Thema of een „Mischprogramm“ utsöcht. Anbaden werd ok Seggwiesen, Narichten, Vörsstellen van Böker un van Minschen, de sik mit Platt befatn doot.

Wecke Texte in't Blatt schöölt, dar ward över diskureert un afstimmt. Platt in all sien Klören un Dialektformen ward anbaden Wat wi de Läsers anbeden willt, kann'n rutläsen unner dat Editorial: „Lewe Läser“. Een besunner Part is de Serie „Platt annerwägens“ of „Platt un Naber-spraak“, wor Heinz Edzards de Bestmann för is.

Unner den Naam „Mien Gedicht“ schall düütlik maakt weern, wecke Gedichte van plattdüütsch Schrieverslü wert sünd, dat se is vörstellt werd. Wi willt up besunner Qualität henwiesen, dat anner Lü dar ok Vermaak an finnen schöölt.

De plattdütsche Siet is nich blot för Platt-Kenner dacht, se schall ok för all de annern, de Platt tominnst bäten läsen, wenn ok nich jüüst snacken un schrieven doot, Intresse finnen. Betto hebbt wi in all de välen Jahrn allgemeen Tostimmung hadd.

Dar is een groot Flach to beackern, un de Mitmakers sünd vull Hapen, dat de Arbeit nich umsust is. Sunnerlik junge intresseerte Lü köönt villicht bi't Plattlehrn över de Schoolböker henut Stütt kriegen. Ok bi de Studenten schull dat Blatt Intresse finnen. Platt mutt nich ooltwelsch wäsen. Sik ut'nannersetten mit dat Nee'e, dat Verännern in us Welt, in us menschlik Läven, dat beschrieven un up henwiesen, kann'n ok in plattdüütsch Spraak. De Spraak mutt bruukt weern!

De Mitarbeiters van us Koppel

Heinz Edzards ut Ahlhom, Detmar Dirks ut Großenkneten, Inge zur Horst ut Ofenerfeld, Elfriede Coburger ut Ollnborg, Franz Schwalm ut Bösel, Erhard Brüchert ut Ofen, Günter Kühn ut Ollnborg sünd all gode Facklü, hebbt as Schoolmeesters of in armer Platt-Arbeitsstään un koppels Kenntnisse kregen, de se bi de Zeitungsarbeit mit inbringen köönt.

Nich vergäten weern schöölt de Vorgängers, so Annedore Christians, de de Koppel mit in'e Gang brocht hett, un Wiltrud Schauer. Denn weern dar fröher noch Gerda Fisbeck, Walter Helmerichs, Erich Haferkamp, Werner Kuper, Dr. Karsten Brandt mit bi.

Över de Arbeit in nu bald fiefundtwintig Jahr un över de Mitarbeiters kann'n naläsen in dat SPIEKER-Book „20 Jahre Snacken un Verstahn“ (Isensee Verlag). Wi willt us nich sulben in'n Rahmpott kriegen, man wi dröövst stolt dar up henwiesen, dat in'n Juni-Maand de 300. Utgaav rutkamen ward. Villicht kien Grund to'n groot Jubileern – up jeden Fall to'n Wietermaken. Ahn intresseerte Läsers geiht dat nich.

Darwägen een däägt Dankseggen an all Läsers van de NWZ-Plattdüütsch-Siet „Snacken un Verstahn“!

## PLATTart – Dat Network

SM. Nu is dat meist woller sowiet: Dat Festspeel för neie nedderdüütsche Kultur steiht woller an! Van'n 25.09. bit 03.10.2010 is woller veel los up Plattdüütsch in't Ollnborger Land. Dormit fallt PLATTart dit Jahr ok tosamen mit de Europäisk Spraakendag an 26.09. In't heele Ollnborger Land geevt dat Veranstalten un veel wies to weern över de plattdüütsche Spraak un wat man dor all mit maken un utdrücken kann. Plattdüütsch mal op ganz anner Wies präsentert: Dat maakt ok junge Lü neeschierig op disse Regionalspraak. So wiest us de Musikers van de Tüdelband ton Bispill dat man ok Pop un Country op Plattdüütsch maken kann.

Van Cloppenburg över Twüschenahn, Friesaithe, Neerstedt, Ollnborg bit na Seefeld sünd Konzerten, een Chorfest, Theaterstücken, een Symposium, een Musikwettstriet un een Talentavend to finnen. Dat verspreekt för de Besökers veel Afwesseln, so dat för jedenen wat dorbi ist. Un dat all op Plattdüütsch.

Dat brede Programm van de PLATTart-Veranstalten is nich blots dat Afbild van't plattdüütsche Network in't Ollnborger Land. Plattdüütsch is eene norddüütsche Spraak, de ut veelen enkelden Dialekten besteht, so dat ok ut anner Kuntreien plattdüütsche Künstlers, Musikers un Schauspielers bi PLATTart mitmaakt. Dormit is disse Veranstalten een besünner Boosteen för dat Tosamenkamen un dat Network, dat de Plattsnackers utmaakt.





## De Landkreis Ollnborg kann't ok up Platt

sm. Plattdüütsch is man nich blots een Spraak för de lüttje Kamer to Hus, disse Regionalspraak as Deel van us Kultur hört ok in de Ratssitten, wo Politik maakt ward.

Darför sett sick nu twee Beupdragte för Plattdüütsch in' Landkreis Ollnborg in. Angela Hillen un Detmar Dirks wullt Plattdüütsch woller mehr ünner de Lüe bringen un sünd van de sick in' Harvst 2009 grünn't Arbeits- un Freundeskreis van de Plattdüütschen Spraak as ehrnamtliche Beupdragte vörslaan wurrn. In een plattdüütschen Deel van een Ratssitten is man dissen Vörsla nakamen. Nu hett de Landkreis Ollnborg na de Landkreis Freesland ok twee Plattdüütsch-Beupdragte, de sick för Plattdüütsch insett un Spraak un Lüe Stütt un Stöhn geven könn't.

## Wo Heven un Eer tosamen kaamt

### Schätze ut de katholschen Karken van't Ollnborger Land

sm. Plattdüütsche Führungen af fiev Lüe an Middewecken 30.06. 2010, Klock 16.00 un Sünndag 08.08.2010, Klock 15.30 in't Museumsdörp Cloppenburg. De Leid hett Stefan Meyer, Beupdragter för Plattdüütsch bi de Ollnborger Landschupp. Een verbindlik Anmelln geiht an: Ollnborgsche Landschupp Gartenstr. 7, 26122 Oldenburg Tel.: 0441- 77 91 819, Fax: 0441- 77 91 829 meyer@oldenburgische-landschaft.de



Foto: NWZ/Thomas Bücher

## De Ollnborgsche Landschupp troert üm Doris Gomilar

*Dat beste wat een Minsch up Eer laten kann, is een Lachen in't Gesicht van de Lüe, de an üm denkt.*

sm. An 16. Februar is mit eenmal un ganz unverwachtens de Vörsitterin van de Nedderdüütschen Bühn Brake, Frau Doris Gomilar, van us gahn.

Över 34 Jahr hett se bi de Nedderdüütschen Bühn Brake, de 1932 grünn't wurrn is, mitmaakt. 20 Jahr weer se in'n Vörstand un siet sess Jahr weer se de Vörsitterin un hett de Bühn wiet över de Wesermarsch hinweg bekannt maakt. In all de Johrn hett se in över 29 Stücken as in „Kiek mol wedder in“, „Froonslüe“ un „Blinnekoh“ mitspeelt un dör ehr lebennig Oort un Wies to speelen för veel Pläseer bi de Bistahers sorgt. Se hett sick jümmers för de Belange van de Nedderdüütsche Bühn insett un mit ehr besonnen un frünnluket Wesen alltied de rechten Wöör funnen un ehr Lüe tosamenholen. Up de anner Siet hett se dat egalweg inne Gangen kreegen, junge Lüe för dat plattdüütsche Theater to begeistern.

Doris Gomilar weer een Minsch, de sick jümmers de Herutfordern stellt hett un ok den Moot har, sick an sture Stücken rantotroen. Neven Musicals as „Eenmal na boben“ (2006) hett se sick mit dat Stück „Düsse letzte Sommer“ ok an Themen wagt, de man bit darto nich mit een Nedderdüütsche Bühn in Verbinn' bracht har. Dat Inschlaan van neien Wegen un ehr Geschick, mit veel Ümsicht ok mal annere Sieten van de Nedderdüütsche Spraak to präsentieren, is wat, dat Doris Gomilar besünners utekennt hett.

De Mitarbeiders van de Nedderdüütschen Bühn Brake hebbt man nich blots ehre Vörsitterin, sünner ok eene Fründin verlorn.

De Mitarbeiders van de Ollnborgsche Landschupp sünd trurig, denn mit Doris Gomilar is eene besünner Fro un Vörsitterin van de Fachgrupp' Nedderdüütsche Bühn, de veel för de plattdüütsche Spraak daan hett, van us gahn. Wi sünd glückelk ehr kennt to hebben un denkt geern an ehr torüch.

# Bescheidener Mann von hartnäckiger Wesensart

## Trauer um Oldenburgs ehemaligen Museumsdirektor Prof. Dr. Ewald Gäßler

VON FRIEDRICH SCHEELE

Nach schwerer Krankheit ist am Donnerstag, 13. Mai, Prof. Dr. Ewald Gäßler, im Alter von 66 Jahren in seinem Haus in Oldenburg verstorben. Geboren wurde er am 4. November 1943 in Wilhelmsort in Westpreußen. 1945 und 1946 erlitt er Flucht und Vertreibung und kam über Mecklenburg schließlich nach Oldenburg. Von 1950 bis 1954 besuchte Ewald Gäßler die einklassige Volksschule Seefelder-Außendeich in der Wesermarsch, ab 1954 bis 1956 die Oberschule in Nordenham. Der Besuch des Freiherr von Stein-Gymnasiums in Hamm in den Jahren 1956 bis 1964 wurde mit dem Abitur abgeschlossen. Im Anschluss studierte Ewald Gäßler Kunstgeschichte, Geschichte, Philosophie, Pädagogik und Soziologie an der Georg-August-Universität in Göttingen und wurde dort 1975 promoviert. Es folgte von 1974 bis 1977/78 die ehrenamtliche Ausstellungsleitung des Kunstvereins in Göttingen sowie die wissenschaftliche Mitarbeit am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, ferner 1979 die Mitarbeit am Institut für Denkmalpflege in Hannover. In den Jahren von 1979 bis 1986 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Braunschweigischen Landesmuseums und Leiter des Ausstellungssekretariats für die Niedersächsische Landesausstellung „Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150 bis 1650“.

Als Ewald Gäßler 1986 nach Oldenburg kam, um die Leitung des Stadtmuseums zu übernehmen, fand er ein Haus vor, das man als „Heimatmuseum mit Kunstsammlung“ bezeichnen konnte. Hervorgegangen aus der Stiftung des Oldenburger Bürgers Theodor Francksen und dessen Sammlung hatte es sich vom stadtoldenburgischen, heimatgeschichtlich geprägten Haus zu einem klassischen Stadtmuseum entwickelt und Jahr für Jahr Themen der oldenburgischen Stadtgeschichte in Ausstellungen und Katalogen aufgearbeitet. In den 22 Jahren seines Wirkens hat er das Stadtmuseum Oldenburg zu einem bundesweit bekannten Ort der zeitgenössischen Künste werden lassen. Künstler aus der Stadt Oldenburg, aus der Re-



Foto: Stadtmuseum Oldenburg

gion und bald auch darüber hinaus fanden hier einen fachlich hervorragend geleiteten und durch den Direktor des Hauses enthusiastisch begleiteten Ort für die Auseinandersetzung und Darstellung aktueller, aber immer wieder auch älterer Kunst. Von der vorhandenen Sammlung ausgehend, konnte Ewald Gäßler sich einem seiner Schwerpunkte widmen: der grafischen Kunst – ob mit den Caprichos von Goya oder dem Werk des in Oldenburg aufgewachsenen Zeichners Horst Janssen. So war der Erwerb der Sammlung Carl Vogel mit Unterstützung von Claus Hüppe als Grundstock für eine Horst-Janssen-Sammlung für Oldenburg nur konsequent. Das Stadtmuseum wuchs mit der Zeit auch räumlich über sich hinaus. Die Einbeziehung der Ballin'schen Villa 1986 und der Bau des Hüppe-Saales 1995 ermöglichten eine kontinuierliche und qualitative Weiterentwicklung des eingeschlagenen Weges. Der Neubau des Horst-Janssen-Museums und dessen Integration in das bestehende Museumsensemble boten weitere bis dahin ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten. Mit dem Edith-Ruß-Haus für Medienkunst kam gewissermaßen die ganz aktuelle Kunst unter das Dach des Stadtmuseums, wurden doch beide neu hinzugekommenen Häuser in dem unter Ewald Gäßlers

Leitung stehenden Fachdienst Museen und Sammlungen der Stadt Oldenburg zusammengeführt.

Kommunikation, die Vermittlung von Kunst und die Fortentwicklung von Qualitätsstandards waren immer Grundanliegen von Ewald Gäßlers Arbeit gewesen. 1987 übernahm er die Sprecheraufgabe der neu begründeten Regionalen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg des Museumsverbandes Niedersachsen/Bremen und führte diese mit der Arbeitsgemeinschaft Museen und Sammlungen der Oldenburgischen Landschaft zusammen, die er bis zu seinem viel zu frühen Tode leitete.



Schnell entwickelte er diese Arbeitsgemeinschaft zu einem regionalen Netzwerk der Museen im Oldenburger Land, das auch die kleineren, häufig ehrenamtlich geführten Häuser mit einbezog. Fortbildungsangebote, Hilfestellung bei der Professionalisierung und der Erfahrungsaustausch sowie Fachexkursionen sind zum Kennzeichen dieses Netzwerkes geworden. Es verwundert daher nicht, dass auffällig viele Museen aus dieser Arbeitsgemeinschaft bei der Museumsregistrierung erfolgreich sind. Seit 1999 engagierte Ewald Gäßler sich im Vorstand des Museumsverbandes und war früh ein Verfechter der Museumsregistrierung als Instrument der Qualitätssteigerung und Qualitätssicherung. Die „heiße Phase“ der Einführung der Museumsregistrierung begleitete er von 2006 bis

2010 als Vorsitzender des Museumsverbandes.

Sein umfangreiches fachliches und in der praktischen Museumsarbeit gewachsenes Wissen vermittelte Ewald Gäßler seit 1991 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, zu deren Honorarprofessor er 2000 ernannt wurde. Über alles Faktische hinaus war von Ewald Gäßler auch stets zu erfahren, wie am Kunstwerk selbst die Fragen zu entwickeln seien. Nicht um die Exemplifikation einer Methode war es zu tun, sondern in aller Offenheit und Vorurteilslosigkeit um die Angemessenheit der Deutungsversuche im jeweiligen Einzelfall. Zu lernen war kunsthistorische Arbeit im Dienst der behandelten Werke, gleichsam eine moralische Haltung ihnen gegenüber; immer stand für Ewald Gäßler das Werk über der Interpretation. Dass kunsthistorische Arbeit im Übrigen keine papierne Buchwissenschaft ist und sein darf, sondern notwendig aus dem fortwährenden unmittelbaren Umgang mit den Werken lebt, hat Ewald Gäßler den Menschen vielfach und zumal in Ausstellungsprojekten nahegebracht. Von der Ausstellungskonzeption über die Abfassung

des Katalogs bis zur Präsentation der Exponate war hier immer praktische Museumsarbeit kennenzulernen. Derjenige, der selbst an den Kunstwerken Freude empfindet, vermag diese auch bei anderen zu erwecken.

Für seine Verdienste um die kulturelle Arbeit in der Stadt Oldenburg hat Oberbürgermeister Prof. Dr. Gerd Schwandner ihn 2008 mit der Karl Jaspers-Medaille ausgezeichnet; die Oldenburgische Landschaft mit der Landschaftsmedaille 1998 und mit dem Kulturpreis der Oldenburgischen Landschaft geehrt.

Mit der Übergabe der Festschrift „Blickwechsel“ im Friedensaal im Rathaus in Osnabrück im März 2010 auf der Tagung des Museumsverbandes würdigten die Herausgeber – der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen und die Oldenburgische Landschaft – das langjährige und erfolgreiche Kulturschaffen Ewald Gäßlers. Über den Reichtum seiner Forschungsinteressen legt das Verzeichnis seiner Schriften ein beredtes Zeugnis ab. Entgegen den Verlockungen und Zwängen zu einseitigem Spezialistentum und methodischer Eindimensionalität hat sich Ewald Gäßler immer wieder und auf das Gründlichste neue Themen erschlossen, Themen zumal, die oftmals am Rande oder gar außerhalb des bis dahin vorhandenen kunsthistorischen Gesichtskreises lagen. Unabhängig von kunsthistorischen Moden und Themen-Trends hat Ewald Gäßler nach Neigung und mit Sympathie, geleitet von einem untrüglichen Gespür für künstlerische Qualität, seine Aufmerksamkeit auf die großen Meister der vergangenen Epochen ebenso wohl wie auf – mitunter noch wenig renommierte – Künstler der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart gelenkt. Dass für den offenen, unvoreingenommenen Blick auf dem weiten Gelände der Kunstgeschichte keine Grenzen bestehen und dass an allen Ecken und Enden Entdeckungen zu machen sind und gemacht werden dürfen, hat man von ihm lernen können. Desgleichen die so einfache wie immer neu zu befestigende Einsicht, dass „Kunstgeschichte“ nach den beiden Seiten des Kompositums genaue Berücksichtigung fordert; die spezifisch künstlerischen Qualitäten zu erkennen und zu benennen wie zugleich auf die Suche nach historischen Dokumenten zu gehen, hat er als selbstverständliche Praxis gelehrt. Kunsthistorische Arbeit bedeutete für ihn stets in gleichem Maße eine sorgfältige Bestimmung der formalen Gestalt wie der inhaltlichen und geschichtlichen Dimension eines Werkes. Dessen tieferes Verständnis war für ihn weder durch eine Überhöhung als zeitloses Phänomen noch durch eine Reduktion auf den ikonographisch-ikonologischen Gehalt zu gewinnen; vielmehr als historische Gebilde und verwoben in vielfältige Lebensbezüge hat Ewald Gäßler die Werke der Kunst als Kunstwerke zum Sprechen gebracht.

Dr. Friedrich Scheele ist Direktor der Museen, Sammlungen und Kunsthäuser der Stadt Oldenburg.



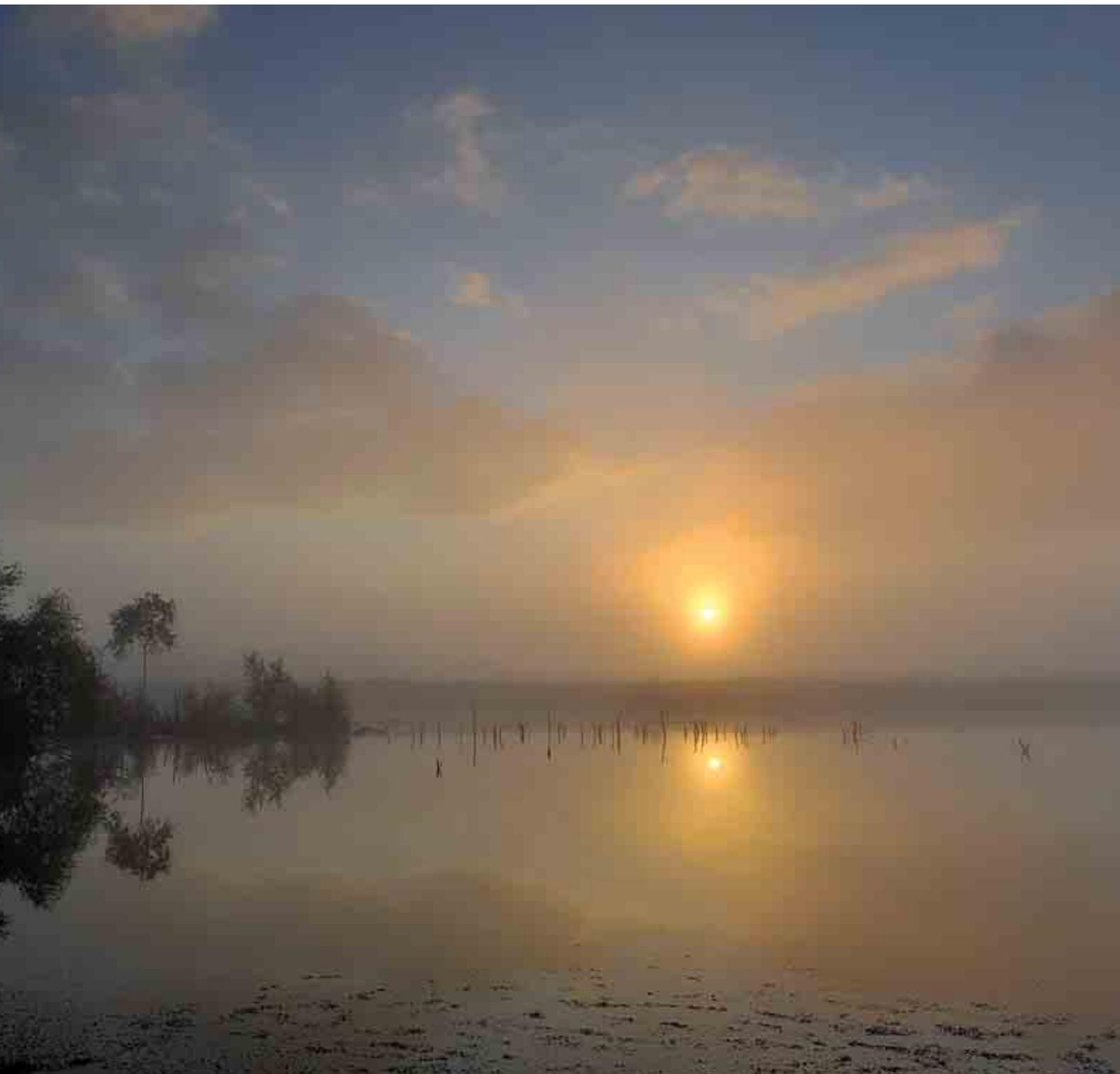
**WILLI ROLFES** wurde 1964 im oldenburgischen Lohne geboren. Der Vater von drei Kindern lebt mit seiner Familie am Rande des Großen Moores in Vechta. Von Beruf ist Rolfes Diplom-Sozialpädagoge und arbeitet als geschäftsführender Direktor der Katholischen Akademie Stapelfeld.

Seit 1981 konzentriert sich der begeisterte Naturfotograf auf die Vielfalt der norddeutschen Landschaftsformen mit ihrer Flora und Fauna.

Willi Rolfes ist Mitglied der »Gesellschaft Deutscher Tierfotografen« (GDT).

Verwunschen und geheimnisvoll liegt der Dämmer im aufsteigenden Morgennebel da. Der Binnensee zwischen Diepholz, Vechta und Osnabrück, der zweitgrößte See in Niedersachsen, drohte vor drei Jahrzehnten zu verschlammen und zu verlanden; doch aufwendige Sanierungs- und Renaturierungsaktionen zeigen inzwischen nachhaltig Wirkung. Fotograf Willi Rolfes hat dieser Tage zusammen mit dem Dinklager Journalisten Andreas Kathe den Bildband „Der Dämmer“ herausgegeben (Verlag im Bauernhaus, Fischerhude, 72 Seiten, 90 Abbildungen, 14,90 Euro). Autor und Fotograf stellen in schönen Bildern und informativen Texten den Dämmer zu allen Jahreszeiten vor, auch die reichhaltige Flora und Fauna der Dämmerniederung. Der einstmalige Widerstreit der Interessen von Naturschutz, Wassersport, Wirtschaft und Landwirtschaft rund um den See scheint sich mit Hilfe von strikten Regeln in ein verträgliches Miteinander verwandelt zu haben.





# So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Willi Rolfes



Die Harmonie, 1907.  
Foto: www.alt-oldenburg.de



Paul Schockemöhle. Foto: Schockemöhle Marketing



Festgottesdienst mit Bischof Jan Janssen.  
Foto: Jörg Stutz, Jeverisches Wochenblatt



Schiffahrtsmuseum, Haus Elsfleth. Foto: Schiffahrtsmuseum Brake



Klaus Müller. Foto: Schiffahrtsmuseum Brake

Die Stadt Oldenburg verlor in den letzten Monaten zwei Traditionsgaststätten mit Saalbetrieb: Im November 2009 wurde das Osternburger Gesellschaftshaus „**HARMONIE**“ an der Dragonerstraße 59, wo seit 1643 ein Gasthaus nachweisbar ist, abgebrochen. Im Februar 2010 erfolgte der Abriss des „**KAFFEEHAUSES ZUM BÜRGERBUSCH**“ – im Volksmund kurz „**BB**“ genannt – an der Alexanderstraße 404, das in vergangenen Jahrzehnten ein wichtiger Veranstaltungsort der Oldenburger Rockmusik war. Auf beiden Grundstücken sollen Mehrfamilienhäuser mit Eigentumswohnungen entstehen.

Der Ort **HUNDSMÜHLEN** in der Gemeinde Wardenburg feierte am 11. Februar 2010 sein 700-jähriges Bestehen.

Der Springreiter und Pferdezüchter **PAUL SCHOCKEMÖHLE** aus Mühlen (Gemeinde Steinfeld) feierte am 22. März 2010 seinen 65-jährigen Geburtstag.

**OMMO OMMEN**, früherer Bürgermeister von Jever, langjähriger Vorsitzender des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins und Träger der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 25. Februar 2010 seinen 95. Geburtstag.

Am 21. Februar 2010 wurde das 800-jährige Jubiläum der ev.-luth. **ST.-MARTIN-KIRCHE ZU TETTENS** (Wangerland) mit einem Festgottesdienst gefeiert. An dem Gottesdienst nahmen auch **JAN JANSSEN**, Bischof der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, und **SVEN AMBROSY**, Landrat des Landkreises Friesland, teil.

Das **SCHIFFAHRTSMUSEUM DER OLDENBURGISCHEN UNTERWESER** feierte am 14. März 2010 sein 50-jähriges Bestehen und die Eröffnung seines „Hauses Elsfleth“. Das „Haus Elsfleth“, in dem regionale Schifffahrtsgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts präsentiert wird, befindet sich in der ehemaligen Villa Steenken an der Weserstraße 14. Kapitän **HORST WERNER JANSSEN** erwarb diese Villa und stellte sie der Bürgerstiftung Wesermarsch mit der Auflage, dass das Schifffahrtsmuseum sie kostenfrei nutzen darf, zur Verfügung.

Mit der Verabschiedung des novellierten Hochschulgesetzes durch den Niedersächsischen Landtag am 8. Juni ist die **HOCHSCHULE VECHTA** nunmehr Universität. „Das ist ein Meilenstein für uns“, freuen sich die bisherige Hochschul- und jetzige Universitätspräsidentin **PROF. DR. MARIANNE ASSENMACHER** sowie das langjährige Hochschulratsmitglied Landschaftspräsident **HORST-GÜNTER LUCKE**.

**KLAUS MÜLLER**, Vorsitzender des Schifffahrtsmuseums der oldenburgischen Unterweser

in Brake und ehemaliger geschäftsführender Gesellschafter des Braker Hafen-Terminal-Unternehmens J. Müller, feierte am 29. April 2010 seinen 80. Geburtstag. Er ist Träger der Landschaftsmedaille und des Bundesverdienstkreuzes am Bande.

Zum neuen Vorsitzenden des **OLDENBURGER LANDESVEREINS FÜR GESCHICHTE, NATUR- UND HEIMATKUNDE** wurde am 25. März 2010 Pfarrer **REINHARD RITTNER** gewählt. Er trat die Nachfolge von **PROF. DR. LUDWIG FREISEL** an, der den Verein sieben Jahre geleitet hatte und nicht wieder kandidierte.

Am 26. März 2010 wurde **SIBYLLE HEINEN**, Bibliothekarin im Schlossmuseum Jever, nach 19-jähriger Tätigkeit in den Ruhestand verabschiedet. Ihre Nachfolge trat **CHRISTIANE BAIER** an.

Am 27. März 2010 feierte **UDO ZEMPEL**, früherer Landrat des Landkreises Wesermarsch, Vorsitzender der Vortragsgemeinschaft Rodenkirchen und Träger der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, seinen 85. Geburtstag.

Die Oldenburgische Landschaft verlieh **PROF. DR. FRANZ BAIRLEIN**, Direktor des **INSTITUTS FÜR VOGELFORSCHUNG „VOGELWARTE HELGOLAND“** in Wilhelmshaven, für seine großen Verdienste um die Vogelforschung und den Naturschutz im Oldenburger Land am 8. April 2010 die Landschaftsmedaille. Die Ehrung fand im Rahmen des Festaktes zum 100-jährigen Bestehen des Instituts für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ statt.

Auf der Jahreshauptversammlung des **MUSEUMSVERBANDES NIEDERSACHSEN UND BREMEN E.V.** am 5. März 2010 in Osnabrück wurde **DR. FRIEDRICH SCHEELE**, Direktor der Museen, Sammlungen und Kunsthäuser der Stadt Oldenburg, zum neuen Vorsitzenden gewählt. Er trat die Nachfolge von **PROF. DR. EWALD GÄSSLER**, des am 13. Mai 2010 verstorbenen Direktors des Stadtmuseums Oldenburg und Leiters der Arbeitsgemeinschaft Museen und Sammlungen der Oldenburgischen Landschaft, an, der das Amt seit 2006 bekleidete. Auf der Versammlung wurde auch die Festschrift für Prof. Dr. Ewald Gäßler vorgestellt, die den Titel „Blickwechsel“ trägt und elf Beiträge und ein Veröffentlichungsverzeichnis umfasst. *Blickwechsel. Festschrift für Ewald Gäßler. Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft und dem Museumsverband Niedersachsen und Bremen e.V., Redaktion: Jörgen Welp, Isensee Verlag, Oldenburg 2010, 183 S., Abb., ISBN 978-3-89995-705-1, Preis: 14,80 Euro.*

Am 12. April 2010 stellten der Heimatbund „De Spieker“ und die Oldenburgische Landschaft die CD „**SPEEGELSPPLITTER**“ vor, auf der 21 Autoren aus dem Raum Oldenburg und Ostfriesland plattdeutsche Texte lesen. *Albert Rüschemschmidt (Hg.), Schrieverkring von „De Spieker – Heimatbund für niederdeutsche Kultur e.V.“: CD „Speegelsplitter“, ISBN: 978-3-89995-683-2, Preis: 9,90 Euro.*



Reinhard Rittner.  
Foto: privat



Sibylle Heinen und Prof. Dr. Antje Sander. Foto: Cornelia Lüers



Udo Zempel.  
Foto: Uwe Stratmann



Prof. Dr. Franz Bairlein (rechts) und Landschaftspräsident Horst Günther Lucke. Foto: Archiv



Dr. Friedrich Scheele.  
Foto: Stadtmuseum



Michael Ramsauer. Foto: Hendrik Reinert

Mit einer Ausstellung von Arbeiten des Oldenburger Künstlers **MICHAEL RAMSAUER** eröffnete am 12. März 2010 die neue **GALERIE LAKE** in Oldenburg im Herbartgang 17.



Richtfest des DMM. Foto: DMM

Das **DEUTSCHE MARINE-MUSEUM** in Wilhelmshaven feierte am 19. April 2010 das Richtfest seines Erweiterungsbaues. Bei der Wiedereröffnung im Juni 2010 wird sich die Dauerausstellung mit neuem Konzept und chronologischer Gliederung in drei Epochenräumen präsentieren.

Auf der Jahreshauptversammlung des **RENN- UND REITVEREINS RASTEDE** am 9. April 2010 wurde **JAN-**

**CHRISTOPH EGERER** zum neuen Vorsitzenden gewählt. Sein Vorgänger **CLAAS DAUN**, der das Amt 25 Jahre bekleidete und damit auch die Turnierleitung des **OLDENBURGER LANDESTURNIERS** innehatte, kandidierte nicht wieder für den Vorsitz und wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Für seine Verdienste um Wirtschaft und Wissenschaft am Standort Oldenburg erhielt **ROLF HOLLANDER**, Vorstandsvorsitzender der CeWe Color AG, am 15. April 2010 den Oldenburger Bullen der Stadt Oldenburg. Sein erfolgreicher Kampf gegen die Übernahme des Oldenburger Traditionsunternehmens durch amerikanische Hedge Fonds verhinderte, dass die sogenannten „Heuschrecken“ in Oldenburg mächtig wurden.

Den **KULTURPREIS DER ÖFFENTLICHEN VERSICHERUNGEN OLDENBURG** erhielt am 19. April 2010 der Maler **JOCHEN MÜHLENBRINK**. Der Künstler wurde 1980 in Freiburg i.Br. geboren, studierte an der Kunstakademie Düsseldorf bei Markus Lüpertz und lebt in Düsseldorf und Oldenburg.

**ARNO SCHREIBER**, früherer Oberstadtdirektor von Wilhelmshaven und ehemaliges Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, wurde am 22. April 2010 zum Honorarprofessor der Universität Oldenburg ernannt.

Rund um den **WELTTAG DES BUCHES** am 23. April fand auch in diesem Jahr auf Initiative der Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft eine Aktionswoche unter dem Motto „**GEH AUF BUCHFÜHLUNG**“ statt. Die Kinder- und Jugendbibliothek Oldenburg präsentierte ihr neues Maskottchen, den vom Oldenburger Illustrator Carsten Märtin geschaffenen Leseesel OLbert.



Jan-Christoph Egerer.  
Foto: Schnegelsberg  
Mediendesign



Rolf Hollander.  
Foto: CeWe Color



Arno Schreiber.  
Foto: Jörgen Welp

Das Delmenhorster Wahrzeichen, der vom Architekten **HEINZ STOFFREGEN** entworfene Wasserturm am Delmenhorster Rathaus, **WURDE** am 30. April 2010 einhundert Jahre alt. Anlässlich des Jubiläums stellte Stadtdirektor **WERNER GARBAS** eine Ausstellung mit Schautafeln zusammen, die vom 23. April bis 11. Juni 2010 in der Stadtbücherei Delmenhorst zu sehen war.

Am 5. Mai 2010 begann die diesjährige Saison des Oldenburger Forums für Baukultur **BAU\_WERK**. Bis zum 30. September 2010 veranstaltet bau\_werk eine Reihe von Vorträgen, Diskussionen und Ausstellungen zum Thema „Architektur und Kunst“ in der bau\_werk-Halle am Pferdemarkt 8a in Oldenburg. (Weitere Informationen unter [www.bauwerk-oldenburg.de](http://www.bauwerk-oldenburg.de))

Am 9. Mai 2010 starb die Oldenburger Journalistin **KARIN GÜTHLEIN**, geb. Fritzsche, im Alter von 71 Jahren.

Am 10. Mai 2010 fand in Cloppenburg das **14. OLDENBURGISCHE GÄSTEFÜHRERTREFFEN** statt, das vom Tourismusverband „Erholungsgebiet Thülsfelder Talsperre e.V.“ und der Oldenburgischen Landschaft organisiert wurde und an dem 130 Gästeführerinnen und Gästeführer aus dem Oldenburger Land und seinen Nachbargebieten teilnahmen.

Der ehemalige Oldenburger Landesrabbiner **PROF. DR. DR. LEO TREPP**, Ehrenbürger der Stadt Oldenburg und Träger des Oldenburg-Preises der Oldenburgischen Landschaft, erhielt am 11. Mai 2010 die Ehrenmitgliedschaft der Universität Würzburg, an der er vor 75 Jahren zum Doktor der Philosophie promoviert worden war.



Bau\_werk-Halle.  
Foto: Marcus Meier



Gästeführertreffen.  
Foto: Stefan Meier



Prof. Dr. Dr. Leo Trepp.  
Foto: Peter Kreier

### Plötzlich ist sie da: Die Idee zu einem kulturellen Projekt Seminar zur Antragsstellung im Kulturbereich

Genauso leicht gelingt es oft, aus dieser Idee ein konkretes Projekt zu entwickeln. Wenn es aber darum geht, für ein Projekt das nötige Geld einzuwerben, wird es schwieriger. Es gilt einen Antrag zu schreiben und damit Entscheidungsträger vom Vorhaben zu überzeugen.

Worauf muss ich dabei achten, wie viel Text und Informationen sind notwendig? Wann wird es zu viel? Antrags„lyrik“ oder konkrete Beschreibung? Was wollen die Menschen wissen, die über einen Antrag entscheiden? Was gehört in einen Antrag hinein, was soll ich weglassen? Wie sieht eine schlüssige Kosten- und Finanzierungsplanung aus? Das Seminar ist kostenfrei.

Wir bitten um **verbindliche Anmeldung** bis zum 25. August 2010 unter: [remmers@oldenburgische-landschaft.de](mailto:remmers@oldenburgische-landschaft.de) oder per Fax 0441 / 779 18 29.

Dieter Hinrichs (siehe Foto) leitet das Seminar und ist Mitglied der Förderkommission der Oldenburgischen Landschaft und freier Theatermacher.

**Samstag, 11. September 2010, 10 bis 14 Uhr**  
Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft, Gartenstraße 7  
26122 Oldenburg





Hans Lüttmann, Redakteur der Westfälischen Nachrichten, schreibt über den opulenten Begleitband zur Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg, der vom Bischöflich-Münsterschen Offizialat, der Oldenburgischen Landschaft, der Katholischen Akademie Stapelfeld und dem Museumsdorf Cloppenburg herausgegeben wurde: „Der Begleitband zur Ausstellung wird sowohl wissenschaftlichen Anforderungen als auch den Erwartungen eines breiteren Publikums gerecht. Die Textbeiträge zur sakralen, kulturellen und kunsthistorischen Dimension von Vasa sacra wurden von Experten verschiedener Fachrichtungen erstellt.“ *Willi Rolfes, Jörg Michael Henneberg, Martin Feltes, Ruth Irmgard Dalinghaus (Hg.): Vasa sacra – Da berühren sich Himmel und Erde, Schätze aus den katholischen Kirchen des Oldenburger Landes, 296 S., durchgehend vielfarbig bebildert, gebunden, 24 x 28 cm, Aschendorff Verlag, Münster 2010, ISBN 978-3-402-12839-8, Preis 24,80 Euro*



Mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft realisiert die Oldenburgische **GALERIE KUNSTÜCK** ein Ausstellungsprojekt des Oldenburger Künstlers **KLAUS BEILSTEIN**. Die Ausstellung ist vom 11. September bis 16. Oktober in der galerie kunststück in Oldenburg zu sehen. Zur Ausstellung erschien ein Katalog. *Klaus Beilstein – Süd/Nord-Gefälle – Berchtesgaden: Oldenburg, Herausgeber: Oldenburgische Landschaft. Herausgegeben aus Anlass der Ausstellungen im Schloß Adelsheim, Berchtesgaden, und in der Galerie Kunststück, Oldenburg, im Jahr 2010, mit Texten von Detlef Meister, Detlef Hoffmann und Klaus Modick, edition kunststück, Oldenburg/Berchtesgaden 2010, 68 S., Abb., ISBN 978-3-9809906-0-8, Preis: 29,60 Euro.*



Vom 29. Mai bis 1. November 2010 findet das Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekt **ALLES FLIESSST. ZUR KULTURGESCHICHTE DES WASSERS** statt. Sieben Museen und Institutionen des Oldenburger Landes beleuchten das Phänomen Wasser aus regionalgeschichtlicher Perspektive und lassen seine Bedeutung in der Landschaft, in der Architektur, in der Sach- und Alltagskultur, im Glauben und in Mythen deutlich werden. Beteiligt sind das Museumsdorf Cloppenburg, das Schlossmuseum Jever, das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg, das Stadtmuseum Oldenburg, das Staatsarchiv Oldenburg und das Oldenburgische Staatstheater. „Alles fließt“ ist ein Projekt des bei der Oldenburgischen Landschaft angesiedelten Kulturrates Oldenburg. Anlässlich der Ausstellung erschien ein umfangreicher Begleitband (Weiteres unter [www.allesfließt.info](http://www.allesfließt.info)). *Alles fließt – Zur Kulturgeschichte des Wassers. Hrsg. vom Kulturrat Oldenburg. Begleitband zu den gleichnamigen Gemeinschaftsausstellungen und Veranstaltungen im Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum, Schlossmuseum Jever, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg, Stadtmuseum Oldenburg, Niedersächsisches Landesarchiv – Staatsarchiv Oldenburg, Oldenburgisches Staatstheater. Projektsprecher: Uwe Meiners, Projektorganisation: Gabriela Kilian, Rasch Verlag, Bramsche 2010, 320 S., Abb., ISBN 978-3-89946-146-6. Preis: 19,80 Euro.*



Das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg und die Oldenburgische Landschaft stellten am 26. Februar 2010 das Buch **155 OLDENBURGER KÖPFE. DAS FOTOALBUM FÜR DEN OBERDEICHGRÄFEN HANS CHRISTOPH PETERS VON 1867** vor. Es handelt sich um die erweiterte Faksimile-Ausgabe eines Erinnerungsalbums mit 155 Portraitfotos anlässlich des 50-jährigen Dienstjubiläums des Oberdeichgräfen Hans Christoph Peters (1797 – 1868). *155 Oldenburger Köpfe. Das Fotoalbum für den Oberdeichgräfen Hans Christoph Peters von 1867. Bearbeitet von Rudolf Wyrusch. Mit einem Vorwort von Albrecht Eckhardt. Herausgegeben vom Landesmuseum Natur und Mensch durch Mamoun Fansa und der Oldenburgischen Landschaft (Schriftenreihe des Landesmuseums Natur und Mensch, Heft 75), Isensee Verlag, Oldenburg 2010, 99 S., Abb., ISBN 978-3-89995-699-3, Preis: 19,80 Euro.*

**Übrigens:**  
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:  
[www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm](http://www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm)

# Wo Schlengenoog liegt

VON KLAUS MODICK

Den Sommer 1995 verbrachte ich in Bay Head an der Atlantikküste von New Jersey. Als ein Hurrikan aufzog, hisste man an den Stränden die roten Flaggen: Badeverbot. An den Piers wurden die Boote vertäut oder an Land gezogen und die Surfbretter hinter den Dünen in Sicherheit gebracht. Für hartgesotten-sportliche Windsurfer begann freilich jetzt erst der eigentliche Spaß. Brandungsbrecher dieser Güte wollten abgeritten sein, rote Flaggen hin, Warnungen in Zeitungen und Fernsehen her. Während unsereiner in einer Mischung aus ehrfürchtigem Staunen und heikler Wenn-das-mal-nur-gut-geht-Bedenklichkeit im gehörigen Sicherheitsabstand von den Dünen aus zusah, warfen sich diese Tollkühnen erst in ihre Neoprenanzüge und dann furchtlos ins tosende Welleninferno, wo sie die waghalsigsten Manöver ausführten. Offenbar wussten sie, was sie da taten. Am nächsten Morgen wartete die Lokalzeitung allerdings mit einem Sensationsbericht auf: Weil ihm der Sturm den Mast geknickt hatte, war einer der wagemutigen Windsurfer manövrierunfähig vom Strand in den offenen Atlantik abgetrieben und wäre dort wohl auf Nimmerwiedersehen verschwunden, hätte ihn nicht zufällig ein Pilot der Küstenwache entdeckt, der mit seinem Hubschrauber einen Kontrollflug absolvierte und dem es gelang, den Windsurfer an Bord zu hieven. Zu einem wahrlich herzerreißenden Melodram machte die mutige Tat aber erst die Tatsache, dass es sich bei Retter und Gerettetem um Brüder handelte – und zwar um ein Brüderpaar, das sich seit Jahren nicht mehr begegnet war und nur durch diesen Zufall zum unverhofften Wiedersehen fand.

Mir kam die unwahrscheinliche Geschichte merkwürdig bekannt vor, unwahrscheinlich bekannt sozusagen. Ein Bruder, der seinen Bruder, den er seit langer Zeit nicht mehr gesehen hat, aus Seenot rettet, ohne zu ahnen, dass es sein Bruder ist? Hatte ich das nicht schon einmal irgendwo gelesen? Natürlich nicht in der Zeitung, sondern – nach einigem Grübeln fiel es mir endlich ein: Im Deutschunterricht der siebten oder achten Klasse waren Balladen durchgenommen worden, klassische Kracher wie „Die Kraniche des Ibikus“, „Die Füße im Feuer“ oder „Die Glocke“ – aber eben auch „Nis Randers“. Jeder, der im Einzugsbereich der Nordsee zur Schule gegangen ist, dürfte wohl früher oder später damit konfrontiert worden sein. Für diejenigen, die den Text im Moment nicht mehr lückenlos auswendig parat haben, sei das sturmdurchtoste Rührstück hier noch einmal zitiert:

Krachen und Heulen und berstende Nacht,  
Dunkel und Flammen in rasender Jagd –  
Ein Schrei durch die Brandung!  
Und brennt der Himmel, so sieht mans gut.  
Ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es  
die Flut.  
Gleich holt sich's der Abgrund.  
Nis Randers lugt – und ohne Hast  
Spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast.  
Wir müssen ihn holen.“  
Da fasst ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht  
ein:  
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein.  
Ich will's, deine Mutter!  
Dein Vater ging unter und Momme, mein  
Sohn.  
Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,  
Mein Uwe, mein Uwe!“  
Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!



**KLAUS MODICK** wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluß“ eine Kolumne.  
Foto: Peter Kreier

Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:  
„Und seine Mutter?“

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch  
sechs,  
Hohes, hartes Friesengewächs.  
Schon sausen die Ruder.  
Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!  
Nun muss es zerschmettertern – ! Nein, es blieb  
ganz!  
Wie lange? Wie lange?  
Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer  
Die menschenfressenden Rosse daher.  
Sie schnauben und schäumen.  
Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!  
Eins auf den Nacken des andern springt  
Mit stampfenden Hufen!  
Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!  
Was da? – Ein Boot, das landwärts hält.  
Sie sind es! Sie kommen!  
Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt –  
Still – ruft da nicht einer? – Er schreit's durch  
die Hand:  
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!“

Verfasst wurde die Ballade 1907 von dem Hamburger Schriftsteller Otto Ernst (1862 – 1926), der ohne diesen seinen Geniestreich „Nis Randers“ heute völlig vergessen wäre. Vermutlich geht das Gedicht auf ein authentisches Ereignis zurück und war bereits vor Ernst zweimal in Balladenform gegossen worden (von Julius Wolff und Frieda Schanz), aber erst Ernsts schmissige Version machte die Sache zur unverwüchtlichen Nordseefolklore.

Und ausgerechnet am Strand von New Jersey wurde diese Geschichte für mich erneut lebendig. Ich ließ mir jedenfalls den schönen Zufall nicht entgehen, weil für einen Schriftsteller ein Zufall immer das ist, was ihm als Stoff zufällt, und schrieb den Roman „Der Mann im Mast“. Das Buch erzählt die Geschichte nicht aus Sicht des unerschrockenen Retters Nis, sondern seines geretteten Bruders Uwe und geht Fragen nach, die in der Ballade offen bleiben: Warum ist Uwe Randers eigentlich verschollen? Und

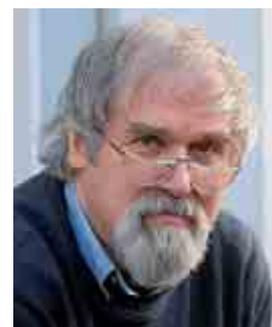




wohin hat es ihn verschlagen in den drei Jahren seiner Verschollenheit? In meiner Prosa-Version wandert Uwe Randers nach Amerika aus, genauer gesagt, man ahnt es schon, nach Bay Head an der Küste New Jerseys. Dort macht er auf ziemlich märchenhafte, seemannsgarnartige Weise sein Glück, wird jedoch nach drei Jahren vom Heimweh übermannt, kehrt zurück, erleidet vor der heimischen Küste Schiffbruch und wird schließlich gerettet, wie sich's laut Ballade gehört.

Und schließlich wäre da noch die Frage, wo die Ballade spielt. Woher stammen eigentlich Uwe und Nis und das ganze „hohe, harte Friesengewächs“? Von der Nordsee, klar. Aus Friesland, logisch. Aber Nord- oder Ostfriesland? Von der Küste oder von einer Insel? Otto Ernst hält sich da bedeckt. Ich entschied mich jedoch für eine fiktive ostfriesische Insel namens Schlengenoo – und machte bald die Erfahrung, dass fast jede ost- und nordfriesische Insel ein bisschen Schlengenoo ist oder doch sein will. Denn als ich mit meinem „Mann im Mast“ eine Lesereise machte, war man auf Norderney oder Juist, Sylt oder Amrum felsenfest, nein: friesenfest davon überzeugt, mit Schlengenoo gemeint zu sein. Und natürlich ließ ich die Norderneyer und Juister, Sylter und Amrumer in ihrem Glauben, die Heimat der wackeren Familie Randers zu sein. Man will seine Leser ja nicht enttäuschen.

Auf jener Lesereise kam ich allerdings nicht auf die Insel, die mir das Vorbild für Schlengenoo lieferte. Schade. Aber wer weiß, vielleicht lese ich eines Tages ja doch noch den „Mann im Mast“ auf Wangerooge.



**KLAUS BEILSTEIN** wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Foto: Peter Kreier



## Begegnungen, die Sie weiterbringen!

### LzO – von Menschen für Menschen von hier

Auf die LzO stoßen Sie an fast jeder Ecke.  
Rund 1.700 Mitarbeiter, 106 Filialen,  
16 SB-Center und 180 Geldautomaten bieten  
Ihnen ein **grandioses Servicenetz**.

LzO – Ihr kompetenter Partner für alle Fragen rund  
um Finanzen, Versicherungen und Immobilien.